

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Der Weg zur Normalität?

Gesetzentwürfe zur Suizid-Beihilfe abgelehnt – Kirchenvertreter mahnen Rechtssicherheit an

Der Bundestag hat sich entschieden, sich nicht zu entscheiden: Beide zur Abstimmung stehenden Gesetzentwürfe zum assistierten Suizid fanden keine Mehrheit. Kirchenvertreter mahnen nun, dringend für Rechtssicherheit zu sorgen. Hilfe zur Selbsttötung dürfe nicht zur Normalität werden. ▶ Seite 5

Handwerklich



Der Engländer Ian Knowles ist ein bedeutender Ikonen-Schreiber. In Bethlehem gründete er das „Icon Centre“ – um sein historisches Handwerk anderen zu vermitteln. ▶ Seite 14/15

Ungewiss

Seit kurzem lebt Erzbischof Georg Gäswein wieder in seinem Heimatbistum Freiburg. Welche Aufgaben der frühere Privatsekretär Benedikts XVI. dort übernehmen wird, ist vorerst unklar. ▶ Seite 7



Gemeinsam

Bei finanzieller Schieflage wollen sich die Bistümer in Deutschland zukünftig gegenseitig stärker absichern. Dafür wird ein bundesweites Sicherungssystem eingerichtet, in das alle Diözesen einzahlen. Der Strukturbeitrag zur Unterstützung der Ostbistümer Magdeburg und Görlitz wird bis 2030 fortgesetzt.



Apostolisch

Maria Magdalena war Christus besonders nah und die erste Zeugin der Auferstehung. Ihren Gedenktag am 22. Juli hat Papst Franziskus zum Fest erhoben. ▶ Seite 12



Zwei Jahre liegt die historische Flut im Ahrtal zurück (Archivfoto: KNA). Die Wunden, die das Hochwasser hinterließ, sind nicht verheilt. Die Häuser sind noch nicht alle wieder aufgebaut, auf zugesagtes Geld mussten die Menschen teils lange warten. ▶ Seite 18/19

Leserumfrage

Gescheitert

sind vorige Woche beide Entwürfe zu einer gesetzlichen Regelung des assistierten Suizids (Seite 5). Ein Antrag zur Stärkung der Suizidprävention wurde dagegen im Bundestag angenommen. Braucht es dennoch ein Gesetz zur Suizidbeihilfe?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

90 JAHRE REICHSKONKORDAT

„Anlass, zu diskutieren“

Das mit den Nazis geschlossene Vertragswerk währt nicht für die Ewigkeit – Ablösung könnte jedoch „verzwick“ werden – Interview mit einem Historiker



◀ Vor genau 90 Jahren, am 20. Juli 1933, unterzeichneten Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli (Mitte) und Vizekanzler Franz von Papen (Zweiter von links) das Reichskonkordat zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl.

Fotos: KNA

HAMBURG (KNA) – Für manche war es ein Pakt mit dem Teufel: Am 20. Juli 1933, vor 90 Jahren, unterzeichneten Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., und der deutsche Vizekanzler Franz von Papen das Reichskonkordat. Der Vertrag sollte das Verhältnis zwischen Nazi-Deutschland und dem Heiligen Stuhl regeln. Er gilt bis heute. Der Historiker Jan H. Wille (31) promovierte an der Universität Hamburg zu dem Abkommen. Im Interview spricht er über Entstehung, Bedeutung und mögliche Reform des Konkordats.

Herr Wille, was ist im Reichskonkordat eigentlich geregelt?

Das Reichskonkordat ist thematisch sehr umfassend. Seine 34 Artikel erkennen die Kirche als Körper-

schaft des öffentlichen Rechts an, regeln Eigentums- und Finanzfragen sowie ihre Aufgaben im Bildungswesen und in der Seelsorge.

Können Sie das an einem Beispiel etwas konkreter machen?

Das Reichskonkordat garantiert zum Beispiel das Recht der Kirche, sogenannte Bekenntnisschulen auf Wunsch der Eltern einzurichten, also Volksschulen, die katholisch geprägt sind. Die sind heute nicht mehr besonders verbreitet, waren aber in den 1950er Jahren häufig anzutreffen.

Vielleicht noch ein Beispiel?

Ein anderes Beispiel ist der Treueeid. Wenn ein neuer Bischof ein Bistum übernimmt, muss er laut dem Reichskonkordat beim Staat einen Eid leisten, dass er das Grundgesetz

achtet. Das wird heute beispielsweise in Nordrhein-Westfalen und in Niedersachsen noch gemacht, in der Regel vor dem zuständigen Ministerpräsidenten.

Unterläuft das Konkordat nicht die Trennung von Staat und Kirche?

Im Gegensatz zu Trennungsmodellen wie in den USA oder Frankreich oder auch Staatskirchen wie in Großbritannien und Dänemark hat sich in Deutschland ein vertragsrechtliches Kooperationsmodell zwischen Staat und Kirche entwickelt. Man setzt sich gemeinsam an einen Tisch und redet miteinander. Ich halte das für ein sehr demokratisches Instrument.

Es ist umstritten, wem der Vertrag bei seinem Abschluss mehr nutzte

– den Nazis oder der Kirche. Wie würden Sie das beurteilen?

Die Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten. In der Forschung wurde lange diskutiert, welche Rolle der Vatikan und die deutschen Bischöfe bei den Verhandlungen spielten. Ein Problem ist, dass getauscht wurde, um dieses Konkordat auf die Beine zu stellen. Die Kirche hat sich dazu verpflichtet, dass sich der Klerus in Deutschland nicht mehr politisch engagiert. Im Gegenzug wurden die katholischen Volksschulen und Vereine offiziell geschützt.

Wem brachte das mehr?

Für die Nationalsozialisten war das Reichskonkordat ein enormer Prestige-Erfolg. Von vielen Zeitgenossen wurde es so wahrgenommen, als ob es einen Schulterchluss zwischen dem Papst und Hitler gäbe.

Für die Kirche erwies sich der Vertrag in vielen Punkten schnell als leere Versprechung. Das Regime deutete entweder viele Vereinbarungen zu eigenen Gunsten um oder brach sie schlicht. Zwar hat das Reichskonkordat sicherlich dazu beigetragen, dass die Institution katholische Kirche während der Nazi-Zeit weiterbestehen konnte. Der eigentlich vereinbarte Schutz für einzelne Geistliche oder kirchliche Verbände wurde jedoch nicht gewährt.

Ist es nicht skandalös, dass ein von den Nazis geschlossener Vertrag in der Bundesrepublik immer noch in Kraft ist?

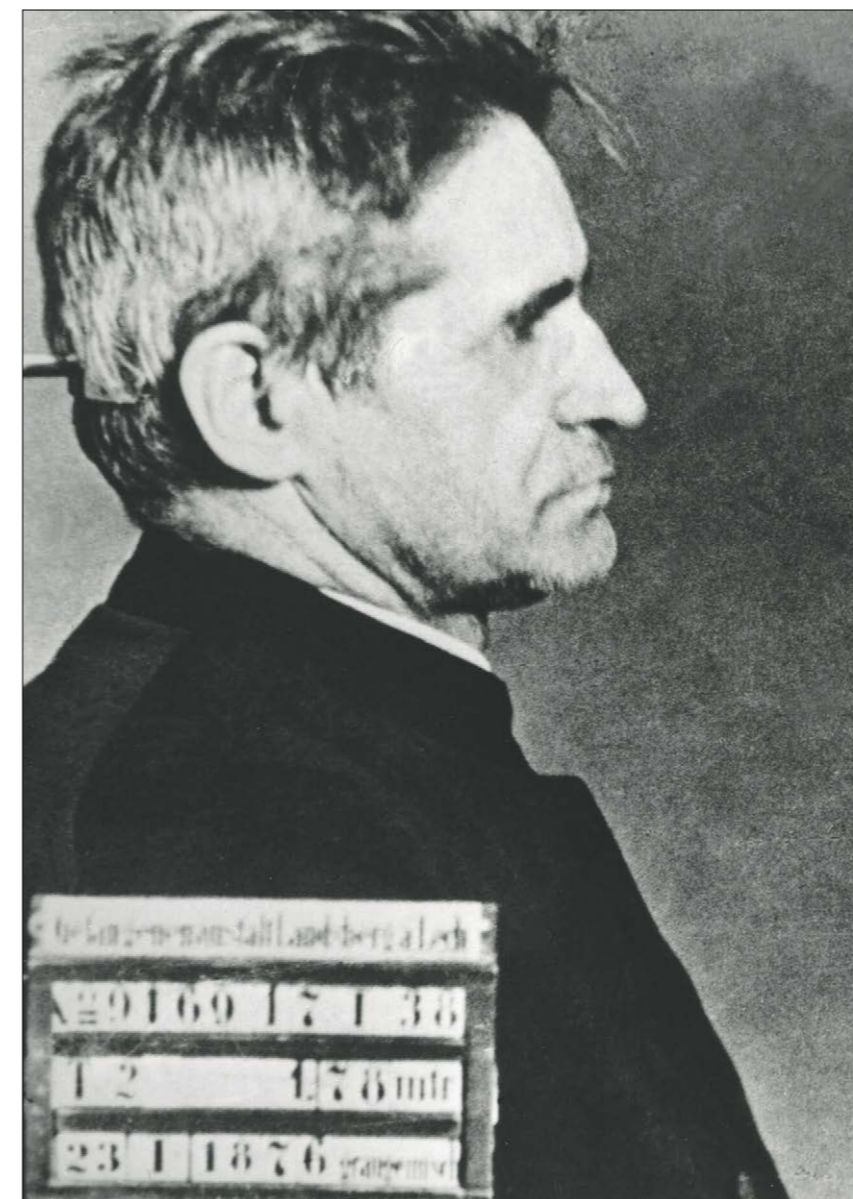
Nicht unbedingt. Der Abschluss des Reichskonkordats wäre zwar ohne die Nazis nicht möglich gewesen. Allerdings gibt es keine klassische nationalsozialistische Färbung des Vertragstextes, wie zum Beispiel eine Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung. An der Frage, ob es ein Nazi-Vertrag ist oder nicht, sollte sich nicht die Kritik entzünden.

Die Frage muss eher lauten, welche staatskirchenrechtliche Relevanz dieser Vertrag noch hat.

Welche Relevanz hat er denn noch?

Das Reichskonkordat hat viele inhaltliche Überschneidungen mit den bereits in den 1920er Jahren geschlossenen Konkordaten des Heiligen Stuhls mit den Ländern Bayern, Preußen und Baden, mit unserem heutigen Grundgesetz und mit den seit den 1990er Jahren geschlossenen Verträgen der Bundesländer. Insofern hat es nur noch eine subsidiäre Bedeutung.

Zum einen greifen seine Regelungen, wenn ein Gegenstand in Landesverträgen nicht geregelt ist. Das ist etwa in Bayern der Fall, wo der Treueeid nicht im Landeskongordat steht. Zum anderen ist es eine rechtliche Versicherung der Kirche. Wenn der Staat Rechte angreifen oder die Religionsartikel der Verfassung ändern würde, dann würden die Bestimmungen des Reichskonkordats gelten.



▲ Viele der im Konkordat gemachten Zusagen wurden von den Nationalsozialisten gebrochen, indem sie beispielsweise ihnen unbequeme Priester verfolgten. Das musste auch der „Apostel Münchens“ erfahren, der 1987 selig gesprochene Pater Rupert Mayer. Weil er sich nicht an die Zwänge der braunen Machthaber hielt, denen das Konkordat vielfach völlig gleichgültig war, wurde er 1938 in Landsberg inhaftiert.

Zur Person



Jan H. Wille (Foto: KNA) schloss mit der Disputation im Februar dieses Jahres sein Promotionsprojekt „Das Reichskonkordat. Ein Staatskirchenvertrag zwischen Diktatur und Demokratie, 1933 bis 1957“ im Arbeitsbereich Deutsche Geschichte bei Professor Thomas Großbölting ab. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hamburg und ist jetzt an der Helmut Schmidt Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg tätig. 1992 in Iserlohn geboren, studierte er 2012 bis 2018 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und schloss als „Master of Education“ in

Geschichte und katholischer Theologie ab, bevor er wissenschaftlicher Mitarbeiter wurde.

Stipendien führten ihn während des Studiums nach Washington und an den Vatikan. Im Freiwilligendienst leistete Wille 2016 ein fünfmonatiges Volontariat an der Dormitio-Abtei in Jerusalem. Er ist unter anderem Mitglied im Schwerter Arbeitskreis Katholizismusforschung.

Wie er unserer Zeitung berichtete, soll seine Dissertation im Frühjahr 2024 in den Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 145, im Verlag Brill|Schöningh erscheinen. jm

Braucht es angesichts dessen das Konkordat überhaupt noch?

Der 90. Jahrestag könnte ein Anlass sein, um über eine Ablösung oder ein Update des Reichskonkordats zu diskutieren. Auch der Bedeutungswandel der Kirchen spräche gesellschaftspolitisch sicher dafür, zumindest über eine Reform nachzudenken. Allerdings gibt es weder für den Staat noch für die Kirche drängende Gründe, den Vertrag anzufassen, da er juristisch gesehen niemandem schadet.

Und auf den zweiten Blick?

Für die Kirche könnte eine symbolträchtige Ablösung des Reichskonkordats und die Bereinigung von darin angesprochenen Konfliktthemen, wie etwa Staatsleistungen und Kirchensteuern, sicher auch eine Chance darstellen. Aber auch der Staat könnte sich anlässlich des Jubiläums fragen, wie er in Zukunft sein Verhältnis zu den Kirchen und die Verteilung von Rechten und Pflichten gestalten will. Entscheidend ist, dass beides im Dialog der

Vertragspartner passiert, wie es die Freundschaftsklausel des Reichskonkordats auch vorsieht.

Wie sehen Sie die Zukunft des Konkordats?

Es ist wahrscheinlich, dass der Vertrag erst mal weiter in „ruhiger Geltung“ bleibt, wie es der Rechtswissenschaftler Alexander Hollerbach einmal treffend formuliert hat. Die aktuelle Bundesregierung hat die Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen, die übrigens auch im Reichskonkordat festgeschrieben ist, in ihren Koalitionsvertrag aufgenommen und wird sich zunächst diesem Thema widmen.

Aber nichts währt ewig. Irgendwann wird es sicherlich den Moment geben, in dem das Reichskonkordat auf den Prüfstand kommt. Die Verhandlungen könnten jedoch verzwick werden, da neben dem Bund und den deutschen Bischöfen ganz sicher auch der Vatikan und möglicherweise auch die Länder mit am Tisch sitzen müssen.

Interview: Michael Althaus

Kurz und wichtig



Aus für Schulen

In diesem Jahr werden vier weitere der aktuell noch 20 katholischen Schulen in Hamburg endgültig geschlossen. Die Katholische Schule Altona, die Domschule Sankt Marien, die Katholische Schule Neugraben und die Franz-von-Assisi-Schule haben mit Beginn der Sommerferien in Hamburg am 13. Juli ihren Betrieb eingestellt. 2021 hatte bereits die Katholische Schule Sankt Marien Eulenstraße ihre Tore geschlossen. 2025 soll das Niels-Stensen-Gymnasium folgen. Grund ist die prekäre Finanzlage des Erzbistums.

Neuer Vorsitzender

Andreas Steppuhn ist neuer Vorsitzender der Tafel Deutschland. Der 61-jährige (Foto: Navina Neuschl/Tafel) wurde vorige Woche auf der Mitgliederversammlung in Mannheim gewählt. Er tritt die Nachfolge von Jochen Brühl an, der sich nach zehnjähriger Amtszeit nicht mehr zur Wahl stellte. Die 969 Tafeln in Deutschland versorgen bedürftige Menschen mit Lebensmitteln. Steppuhn ist seit 2005 ehrenamtlich bei den Tafeln in verschiedenen Funktionen aktiv und seit acht Jahren Vorsitzender des Landesverbands Sachsen-Anhalt.

Berlin muss sparen

Erzbischof Heiner Koch hat tiefe Einschnitte in den Immobilienbestand des Erzbistums Berlin und seiner Pfarreien angekündigt. „So wichtig Kirchen und Räume als Orte des Gebets und des Zusammentreffens sind, dürfen die mit den Räumen verbundenen Kosten niemals dazu führen, dass es uns an Personal und anderen Mitteln für Seelsorge und Verkündigung fehlt“, schrieb er in einem Brief an die Kirchengemeinden. Bis 2030 soll der Prozess abgeschlossen sein. Konkrete Angaben zu Umfang und angestrebtem Sparpotenzial machte das Erzbistum nicht.

Umbenennung

Der Bischof-Stein-Platz in der Trierer Innenstadt wird im Zuge der Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch im Bistum in „Platz der Menschenwürde“ umbenannt. Das entschied der Stadtrat. 27 Ratsmitglieder stimmten dafür, 22 dagegen, vier enthielten sich. Die Vorlage, den Platz – wie vom Ortsbeirat beschlossen – zurück in „Windstraße“ und „Hinter dem Dom“ zu benennen, wurde abgelehnt. Eine Studie hat dem 1993 verstorbenen Bischof Bernhard Stein Fehlverhalten während seiner Amtszeit (1967 bis 1980) im Umgang mit Missbrauchstätern und Opfern nachgewiesen. Er soll vom Missbrauch an Kindern gewusst und Täter geschützt haben.

Konversion erlaubt

Als erster indischer Bundesstaat schafft Karnataka im Süden des Landes das Verbot von Religionsübertritten ab. Ministerpräsident Siddaramaiah von der säkularen Kongress-Partei verkündete die Aufhebung des kontroversen Gesetzes von 2022. Das Verbot, die Religion zu wechseln, war von der hindunationalistischen Vorgängerregierung erlassen worden; die Indische Volkspartei (BJP) wurde aber bei der Landtagswahl im Mai abgewählt.

KONSISTORIUM AM 30. SEPTEMBER

18 Papstwähler dabei

Franziskus ernennt 21 neue Kardinäle – Drei Behördenchefs

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat am Sonntag für den 30. September die Ernennung von 21 Kardinälen angekündigt. Davon sind 18 jünger als 80 Jahre und somit papstwahlberechtigt.



▲ Ihre Birette erhalten die neuen Kardinäle beim Konsistorium am 30. September. Foto: KNA

Darunter sind drei Chefs von wichtigen Behörden im Vatikan: Der Leiter der Behörde, die für die Ernennung neuer Bischöfe zuständig ist, Robert Prevost, der Leiter der Behörde für die mit Rom verbundenen Ostkirchen, Claudio Gugerotti, und der künftige Chef der Glaubensbehörde, Victor Fernandez.

Zwei kommen aus dem Diplomatischen Dienst: der Schweizer Emil Tscherrig, Nuntius des Papstes in Italien, und Christophe Pierre, Nuntius in den USA. Die größte Gruppe bilden die Leiter von Ortskirchen in unterschiedlichen Ländern und Erdteilen. Einer der bekanntesten ist Pierbattista Pizzaballa, als Lateinischer Patriarch von Jerusalem einer der höchstrangigen Kirchenvertreter im Nahen Osten.

Vier der künftigen Kardinäle arbeiten in der Leitung von Diözesen in Europa: Grzegorz Rys, Erzbischof von Lodz, Jose Cobo Cano, Erzbischof von Madrid, Francois-Xavier Bustillo, Bischof von Ajaccio (Korsika) und Americo Alves Aguiar, Weihbischof in Lissabon.

Afrika ist mit dem Erzbischof von Kapstadt, Stephen Brislin, dem Erzbischof von Juba, Stephen Mulla, und dem künftigen Erzbischof von Tabora (Tansania), Protase Rugambwa, vertreten. Zwei Erzbischöfe aus Lateinamerika werden zu Kardinälen

ernannt: Angel Rossi (Cordoba/Argentinien) und Luis Rueda (Bogota).

Aus Asien werden der Bischof von Hongkong, Stephen Chow Sau-Yan, und der Bischof von Penang in Malaysia, Sebastian Francis, ins Kardinalskollegium aufgenommen. Auch der Ordensobere der Salesianer Don Bosco, der Spanier Angel Fernandez Artimo (60), wird Kardinal. Er ist der einzige unter den neu ernannten Papstwählern, der noch nicht die Bischofsweihe hat.

Nicht stimmberechtigt

Die drei aus Altersgründen nicht stimmberechtigten neuen Kardinäle sind der pensionierte Vatikandiplomat und langjährige Sekretär im Päpstlichen Migranterrat, Agostino Marchetto (82), Diego Rafael Padron (84), Alt-Erzbischof von Cumana in Venezuela, und der Kapuzinerpater Luis Pascual Dri (96). Er ist als Beichtvater in einem Marienheiligtum in Buenos Aires im Einsatz und wurde in argentinischen Medien als „Beichtvater des Papstes“ bezeichnet.

In die Mitte der Gesellschaft

Kirchen: Religionsfreiheit nicht Extremgruppen überlassen

BONN/HANNOVER (KNA) – Religionsfreiheit muss aus Sicht der beiden großen Kirchen mehr in die Mitte der Gesellschaft getragen werden. Das Thema dürfe nicht „Extremgruppen“ überlassen werden, warnte Weltkirchbischof Bertram Meier. Anlass war die Vorstellung des dritten ökumenischen Berichts der Religionsfreiheit weltweit zur Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Laut der EKD-Auslandsbischofin Petra Bosse-Huber soll mit dem Bericht am Beispiel der Religionsfreiheit eine allgemeine Menschenrechtsbildung vorgebracht

werden. Die Verteidigung der weltweiten Religionsfreiheit sei ein Dauerauftrag für die Kirchen, fügte Meier hinzu. „Es ist nicht damit getan, ein Pflichtprogramm zu machen und einen Tag ein Eventfeuerwerk abzubrennen.“

Der 182-seitige Bericht mit dem Titel „Eine christliche Perspektive auf ein universelles Menschenrecht“ führe exemplarisch den Zustand der Religionsfreiheit in verschiedenen Ländern auf, darunter auch Deutschland. Zugleich solle er deutlich machen, dass Religionsfreiheit als gleichwertiges universelles Menschenrecht besteht und nicht gegen andere ausgespielt werden darf, erklärte Mitautor Heiner Bielefeldt.

GESETZENTWÜRFE GESCHEITERT

Für Rechtssicherheit sorgen

Religionsvertreter fordern Weiterführung der Debatte um Suizidbeihilfe

BERLIN (KNA/pba) – Nach dem Scheitern der beiden Gesetzentwürfe zur Suizidbeihilfe haben Religionsvertreter eine Weiterführung der Debatte angemahnt. Es müsse dringend für Rechtssicherheit gesorgt werden und weiterhin eine Normalisierung der assistierten Selbsttötung verhindert werden, hieß es. Begrüßt wurde die Einigung der Abgeordneten auf eine verstärkte Suizidprävention.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, forderte ein Schutzkonzept, das die „Freiverantwortlichkeit des Suizidwunsches soweit wie möglich gewährleisten“ solle. Andernfalls könne Suizidassistenten in Deutschland stattfinden, „ohne dass der Gesetzgeber den Gefahren begegnet, die von einem Angebot von Suizidassistenten für die Autonomie des Einzelnen ausgehen“.

Die katholische Kirche werde weiterhin keine Suizidhilfe leisten, sich aber an der Debatte beteiligen, „damit kein Mensch den Suizid wählt, weil er ihn als die scheinbar einfache oder beste Lösung ansieht oder ihm nicht die notwendige Hilfe zuteil wurde“, betonte der Limburger Bischof.

„Denkpause nutzen“

Der Augsburger Bischof Bertram Meier wertete die Abstimmung als Chance, diese Frage, bei der es um Leben und Tod geht, noch einmal tiefer zu bedenken und entsprechende Schlüsse zu ziehen, die dem Leben dienen. „Wir sollten diese Denkpause nutzen, um möglicherweise eine lange angebahnte Entwicklung zu korrigieren, in welcher der Mensch zum Herrn über Leben und Tod und damit zum Schöpfer gemacht wird. Das können Christen nicht gutheißen, deren Auftrag es ist, die Kultur des Lebens zu fördern“, sagte Meier.

Den Entschließungsantrag, der die Bundesregierung verpflichtet, eine Strategie für eine gesetzlich geregelte Suizidprävention vorzulegen, begrüßte der Bischof: „Die katholische Kirche bietet seit langem breit angelegte, alle Lebensbereiche und -phasen umfassende Beratungs- und Unterstützungsangebote an, nicht zuletzt eine würdevolle Palliativ- und Hospizversorgung und auch Angebote zur Suizidprävention. Ich freue mich darüber, dass nun auch der



▲ Abgeordnete diskutieren am 6. Juli im Bundestag über die Entwürfe zur Regelung der Suizidassistenten. Einige Stühle bleiben dabei leer (siehe Kasten). Foto: Imago/epd

Staat hier versuchen wird, wie es im Entschließungsantrag heißt, „den Schwerpunkt auf die Prävention in den Alltagswelten“ zu legen. Hier bieten wir als Partner gerne unsere Expertise an. Denn die Kirche wird auch künftig die Menschen in Not nicht alleine lassen.“

Aber auch denjenigen, die in einer extremen Notlage den Suizid als letzten Ausweg sehen, werde man weiterhin eine seelsorgliche Beglei-

tung anbieten: „Denn es steht uns nicht zu, den Stab über andere Menschen zu brechen.“

Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, bedauerte, dass es nun vorerst keine gesetzliche Regelung gebe. Durch ein Gesetz zur Suizidbeihilfe hätte Ärzten sowie Pflegenden und Menschen mit Selbsttötungswunsch die Entscheidung erleichtert werden kön-

nen. „Für kirchliche Einrichtungen bedeutet dies, die Sichtachse auf das Leben ohne gesetzlichen Rahmen offenhalten zu müssen.“

Ähnlich äußerte sich Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa: „Es ist unerlässlich, dass die Anstrengungen zur Regulierung im nächsten Jahr wieder aufgegriffen werden.“ Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, warnte vor einer „gesetzlichen Leerstelle“ und forderte eine neue gesellschaftliche Debatte, „bei der verstärkt auch die Religionsgemeinschaften gefordert sind und eingebunden werden müssen“.

Am Donnerstag voriger Woche hatte der Bundestag einen Entwurf der Gruppe um die Abgeordneten Lars Castellucci (SPD) und Ansgar Heveling (CDU) mit 304 Ja- und 363 Nein-Stimmen bei 23 Enthaltungen abgelehnt. Er wollte vor Missbrauch schützen und dazu die geschäftsmäßige Hilfe zur Selbsttötung grundsätzlich erneut unter Strafe stellen, allerdings geregelte Ausnahmen zulassen. Dieser Entwurf wurde von mehreren Kirchenvertretern unterstützt, unter anderem von der Bischofskonferenz, dem ZdK und der Caritas.

Der konkurrierende Entwurf einer Gruppe um die Abgeordneten Katrin Helling-Plahr (FDP) und Renate Künast (Grüne) sollte das Recht auf selbstbestimmtes Sterben und die Hilfe dazu ermöglichen. Er erhielt 287 Ja-Stimmen bei 375 Nein-Stimmen und 20 Enthaltungen. Angenommen hingegen wurde mit 688 von 693 Stimmen ein gemeinsamer Antrag der beiden Abgeordnetengruppen für eine Stärkung der Suizidprävention.

Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Annette Kurschus, begrüßte diesen Beschluss. Der Schwerpunkt von Staat und Gesellschaft müsse nun „auf einem konsequenten Ausbau der Suizidprävention, der Palliativmedizin und der Palliativpflege liegen“.

Ziel der palliativen Behandlung ist nicht mehr Heilung, sondern bestmögliche Lebensqualität für sterbensranke Menschen. Dazu sollten insbesondere die medizinischen, pflegerischen und therapeutischen Berufe gestärkt werden, „damit Menschen in Notlagen und existenziellen Grenzsituationen in jeder Hinsicht bestmöglich unterstützt werden können“.

Hintergrund

Wer hat wofür gestimmt?

Bei der Abstimmung über die Gesetzentwürfe haben mehrere Kabinettsmitglieder, die zugleich ein Bundestagsmandat haben, gefehlt. Wie aus dem Bundestag veröffentlichten Ergebnissen der namentlichen Abstimmungen hervorgeht, haben Bundeskanzler Olaf Scholz und Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (beide SPD) nicht abgestimmt. Gefehlt haben demnach auch Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP), Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir und Bundesumweltministerin Steffi Lemke (beide Grüne). Wie bei Abstimmungen zu ethischen Themen üblich, wurde ohne Fraktionszwang entschieden. Das zeigte sich auch bei den Kabinettsmitgliedern, die abgestimmt haben. Außenministerin

Annalena Baerbock (Grüne), Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) sowie Bundesverkehrsminister Volker Wissing und Bundesbildungsministerin Bettina Stark-Watzinger (beide FDP) votierten für den Entwurf der Gruppe um Lars Castellucci (SPD), der eine strafrechtliche Regelung dieser Form der Sterbehilfe vorsah. Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck, Bundesfamilienministerin Lisa Paus (beide Grüne), Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze (SPD) und Bundesfinanzminister Christian Lindner (FDP) stimmten mit Ja für den Vorschlag der Gruppe um Katrin Helling-Plahr (FDP), die Suizidassistenten nach einer Beratung möglich machen wollte, ohne Verstöße mit Mitteln des Strafrechts zu sanktionieren. epd

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 26

OP überstanden, aber noch Atemprobleme: Sollte der Papst lieber nicht zum WJT reisen?

35,3 % Ja, das wäre besser. Die Weltsynode wird anstrengend genug.

17,6 % Nein! Viele Jugendliche kommen doch extra, um ihn zu sehen.

47,1 % Er sollte hinfahren – sich aber künftig weniger Termine aufladen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes
im Monat Juli

... dass Katholiken die Feier der Eucharistie zur Mitte ihres Lebens machen, welche die menschlichen Beziehungen in tiefer Weise wandelt und zur Begegnung mit Gott und allen ihren Schwestern und Brüdern öffnet.



MITGLIEDERLISTE BEKANNT

Kardinal Müller
gehört Synode an

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den früheren Chef der vatikanischen Glaubensbehörde, Kardinal Gerhard Ludwig Müller, zum Mitglied der Weltsynode im Oktober berufen. Dies geht aus der vom Vatikan veröffentlichten Namensliste der Synodenmitglieder hervor. Auch die beiden Nachfolger Müllers, der spanische Kardinal Luis Ladaria sowie der künftige Glaubenspräfekt Victor Fernández, werden aufgeführt.

Zu Mitgliedern der Synode, die über eine grundlegende Reform der Mitbestimmung in der Kirche beraten soll, berief der Papst aus Deutschland außerdem die Bischöfe Felix Genn (Münster) und Stefan Oster (Passau). Die Deutsche Bischofskonferenz hatte bereits ihren Vorsitzenden Georg Bätzing (Limburg), Bertram Meier (Augsburg) und Franz-Josef Overbeck (Essen) als Vertreter benannt. Als Hauptgeschäftsführer des Hilfswerks Renovabis nimmt auch der Priester Thomas Schwartz an dem Treffen teil.

Einer der theologischen Berater der Synode wird der Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), der Neutestamentler Thomas Söding, sein.

Freimütiger Glaubenshüter

Argentinier Fernández soll Amt als Präfekt anders begreifen als Vorgänger

ROM (KNA) – Gut zwei Monate vor Amtsantritt sorgt der künftige Präfekt des vatikanischen Dikasteriums für die Glaubenslehre für Schlagzeilen. Grund dafür sind freimütige Auskünfte über sich und Papst Franziskus, aber auch Berichte über angebliches Versagen im Umgang mit Missbrauch.

Erzbischof Víctor Fernández steht seit seiner Ernennung durch den Papst zum Glaubenshüter der Kirche im Zentrum der Aufmerksamkeit der Vatikan-Beobachter. Die zu Beginn der römischen Sommerflaute bekanntgemachte Personalie bewerten Vaticanisti, die dem Papst nahe stehen, als Sensation. Aber auch Franziskus-Kritiker diskutieren in den Sozialen Medien intensiv über den neuen Amtsinhaber auf jenem Posten, den über Jahrzehnte konservative Theologen prägten.

Am längsten hatte Kardinal Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., das Amt inne: Von 1981 bis 2005 prägte der Deutsche die Behörde mit ihren Strukturen und Denkweisen. Ihm ging es darum, die Grenzlinie zwischen dem katholischen Glauben und allem,

was ihm widerspricht, festzulegen und zu verteidigen. Theologen, die in Büchern abweichende Lehren veröffentlichten, wurden zu klärenden Gesprächen eingeladen. „Un-einsichtige“, die nicht widerrufen wollten, wurden bestraft. So etwa der Befreiungstheologe Leonardo Boff, der 1985 ein zeitweises Lehr- und Redeverbot erhielt.

Ratzingers Nachfolger William Levada, Gerhard Ludwig Müller und Luis Ladaria waren weniger prozessfreudig. Aber auch Kardinal Ladaria zerpflückte beim Besuch der deutschen Bischöfe im Herbst 2022 einige theologische Beschlüsse des Synodalen Wegs und mahnte, man möge sich an die Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils halten.

Nach Tod Benedikts XVI.

Dass Fernández sein Amt anders begreifen soll als seine Vorgänger, hat ihm Papst Franziskus persönlich in einem Offenen Brief mitgeteilt. Das Schreiben zeigt die Vertrautheit zwischen dem Papst und seinem 26 Jahre jüngeren Landsmann. Es liest sich aber auch wie ein Freibrief für einen offenen Umgang mit ab-

weichenden Meinungen; als wolle Franziskus die Glaubensbehörde einladen, ihre auf Abgrenzung und Verteidigung eingestellte Linie aufzugeben. Kommentare mutmaßten gar, Franziskus habe den Tod seines Vorgängers abgewartet, um diesen Kurswechsel zu vollziehen, der einen offenen Bruch mit dem Lebenswerk Ratzingers bedeute.

Fernández wird aber auch von anderer Seite kritisiert. In Argentinien schrieb die linksradikale Zeitung „La Izquierda Diario“, in der Amtszeit des Geistlichen als Erzbischof von La Plata gebe es mindestens elf Fälle von sexuellem Missbrauch durch Priester, die er „in unterschiedlicher Form vertuscht“ habe. Der bekannteste Fall in der Liste des Blattes ist ein ehemaliger Gefängnisseelsorger, der 2019 Selbstmord begangen und sich so der Verhaftung durch die Polizei entzogen haben soll.

Dass es ihm schwerfällt, beim Thema Missbrauch Leitungsverantwortung zu übernehmen, räumte Fernández selbst ein. In einem Anfang Juli veröffentlichten Brief an die Gläubigen im Erzbistum La Plata schilderte er ungewöhnlich freimütig, wie es der Papst geschafft habe, ihn trotz seiner Bedenken für das neue Amt zu gewinnen.

Zunächst habe er abgelehnt – unter anderem, weil er sich nicht zutraue, die zentrale Vatikan-Behörde für den Umgang mit Geistlichen, die zu Missbrauchstätern wurden, zu leiten. Die dafür zuständige Einrichtung gehört organisatorisch zur Glaubensbehörde. „Ich habe keine Vorbildung, um so etwas zu leiten“, ließ Fernández Franziskus wissen. Doch dann habe der ihm zugesichert, dass er diesen Teil der Behörde nicht persönlich führen müsse. Vielmehr könne er sich ganz darauf konzentrieren, die Glaubensbehörde so zu leiten, dass das Verständnis für den Glauben an einen Gott wachse, „der liebt, der befreit, der erhebt und der die Menschen voranbringt“.

Ludwig Ring-Eifel

WIEDER IM HEIMATBISTUM FREIBURG

Was wird aus „Don Giorgio“?

Zur Zukunft von Erzbischof Georg Gänswein scheint das meiste noch ungeklärt

ROM/FREIBURG (KNA) – Der langjährige Papstsekretär Erzbischof Georg Gänswein ist wieder in Freiburg. Papst Franziskus hatte den 66-Jährigen aus dem Vatikan zurück in sein Heimatbistum geschickt. Gänswein zieht in eine Wohnung im Priesterseminar. Das Gebäude liegt direkt in der Altstadt hinter dem Münster und neben dem Ordinariat, dem Verwaltungssitz des Erzbistums.

Zur beruflichen Zukunft oder zu Gänsweins Aufgaben machten der Vatikan und das Erzbistum bisher keine Angaben. Unklar ist auch, wie eine Zusammenarbeit mit der Kirche vor Ort aussehen kann. Dies soll sich demnächst bei einem Gespräch mit dem Freiburger Erzbischof Stephan Burger entscheiden.

Nicht nur in Deutschland rätseln Beobachter über die Zukunft des früheren Privatsekretärs von Papst Benedikt XVI. und darüber, was Papst Franziskus bewegt hat, ihn nach Freiburg zu schicken. Einen konkreten Auftrag gibt es noch immer nicht. Die Spekulationen um die Umstände der Rückkehr reißen nicht ab.

Das liegt auch daran, dass der Status des aus dem Vatikan weggeschickten Erzbischofs weiterhin ungeklärt ist. Papst Franziskus hat „vorläufig“ („per il momento“) entschieden, er müsse in sein Heimatbistum nach Freiburg zurückkehren. Manche Beobachter werten das „Vorläufig“ als Andeutung, dass es sich bei Freiburg doch nur um eine Zwischenstation handeln könnte.

Klar ist, dass der aus dem badischen Riedern am Wald stammende Bischof nicht Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz wird. Deren Statut regelt, dass neben den Diözesanbischöfen, Administratoren und Weihbischöfen auch Bischöfe einen Sitz in der Konferenz



▲ Großes Medieninteresse erregte Georg Gänsweins Teilnahme an einem Wallfahrtsgottesdienst am 4. Juni beim Zisterzienserkloster in Bochum. Foto: KNA

erhalten, die ein besonderes vom „Apostolischen Stuhl oder von der Deutschen Bischofskonferenz übertragenes Amt im Konferenzgebiet bekleiden“. Doch einen solchen Auftrag enthält die nüchterne Abschiedsmitteilung des Vatikans vom 15. Juni nicht.

Zuvor wurde unter anderem spekuliert, der Papst könnte den langgedienten Kurienmitarbeiter, der über 20 Jahre lang Kardinal Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. gedient hatte, einen Posten im diplomatischen Corps anbieten – etwa als Papstbotschafter in Costa Rica. Auch eine Berufung auf den Bischofsitz in Vaduz/Liechtenstein wurde ins Gespräch gebracht, da der dortige Bischof noch in diesem Sommer altersbedingt seinen Rücktritt anbieten muss.

Römischen Quellen zufolge schwebte dem Papst jedoch eher eine Beschäftigung Gänsweins als Hochschullehrer für Kirchenrecht vor; einen Weggang nach Italien oder Deutschland soll er ihm zudem freigestellt haben. Fest steht, dass

der Papst den Privatsekretär seines Vorgängers nicht mehr im Vatikan haben wollte, obwohl Gänswein dort zuletzt – auch mit beträchtlichen Eigenmitteln – eine Dienstwohnung renoviert haben soll.

Öffentlich kritisiert

Auch die Privatsekretäre früherer Päpste wurden nach ihrem Dienst außerhalb des Kirchenstaats beschäftigt. Allerdings erhielten sie zugleich meist Bischofsitze. So wurde etwa der Sekretär von Johannes Paul II., Stanisław Dziwisz, Erzbischof von Krakau. Doch hatte Gänswein zuletzt mit Buchveröffentlichungen und Interviews zum Tod von Benedikt XVI. Kritik auf sich gezogen. Einflussreiche Kardinäle wie Luxemburgs Erzbischof Jean-Claude Hollerich rügten ihn öffentlich.

Zurzeit überbieten sich Beobachter mit der Deutung der Entlassung des bald 67-Jährigen aus dem Vatikan. So deutet das US-Magazin „Crux“ die Entscheidung auch als Signal an die katholische Kirche

in Deutschland, die in turbulenten Zeiten einen mediengewandten Verteidiger des Erbes von Benedikt XVI. zurückerhalte.

Dagegen wertet der italienische Journalist Andrea Gagliarducci die Entfernung aus dem Vatikan als zusätzliche Demütigung und auch als Signal an andere dort, die mit dem derzeitigen Papst hadern. So habe Franziskus sogar die Beendigung von Gänsweins Dienst rückdatiert auf den 28. Februar 2023. Damit seien gegebenenfalls die Gehaltsbezüge seit März zurückzufordern.

Bisher sind das alles Spekulationen und Gerüchte. Und damit irgendwie auch passend zu „Don Giorgio“, der schon früher als „George Clooney des Vatikans“, als sonnengebräunter Tennisspieler, als gergesehener Interviewpartner der Boulevardzeitschrift „Bunte“, als Gast bei Rennfahrerlegende Michael Schumacher und nicht zuletzt als Autor immer wieder für Schlagzeilen sorgte. Und dessen Erwähnung regelmäßig ein Medienecho garantierte – was anderen immer schwerer fällt, nicht zuletzt der reformeifrigen Mehrheit der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) oder auch der konservativen Minderheit beim Synodalen Weg.

Innerkirchlich positioniert sich Gänswein weiterhin als Kritiker vieler Reformvorhaben, insbesondere des deutschen Reformprojekts Synodaler Weg. Zugleich hat er mit seinem Buchtitel „Vom Nine-Eleven unseres Glaubens“ mit einem unmissverständlichen Vergleich verdeutlicht, wie er den Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche deutet. Gänswein hat Ecken und Kanten. Das macht ihn offenbar weiter für viele interessant. Auch ohne Sitz und Stimme in der Deutschen Bischofskonferenz.

Simon Kajan

Aus meiner Sicht ...



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Den Teufelskreis durchbrechen

Im Alltag der Menschen gibt es Zahlen, die mit gewissen Stimmungen verbunden sind. Da wird zum Beispiel die Zahl 7 als Glückszahl gehandelt oder die 13 mit Schrecken und Unglück verbunden. Jetzt ist eine größere Zahl öffentlich geworden, die tief schmerzt und betroffen macht. In den tagesaktuellen Medien wurde sie bereits ausführlich und manchmal hämisch kommentiert. Es geht um die Zahl 522821.

Diese Zahl, von der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlicht, besagt, dass mehr als eine halbe Million Katholiken im Jahr 2022 in Deutschland aus der katholischen Kirche ausgetreten sind. Über eine halbe Million! Ein Drama, das niemand, weder

Bischöfe noch Priester, schönreden kann, weil alle 27 Bistümer davon betroffen sind.

Köln, als mitgliederstärkste Diözese, hat 51345 Katholiken verloren – ein fragwürdiger Spitzenreiter. Waren die mehr als 500000 Menschen, welche die Kirche verlassen haben, ein besonders großer Trupp von Ungläubigen aller Art? Wohl kaum. Die Begründungen für den Austritt sind höchst unterschiedlich: Frust, Enttäuschung, persönliche Verletzungen, Protest, Kritik und Vorwürfe nicht aufgearbeiteter Missbrauchsfälle bis hin zur Einsparung der Kirchensteuer. Es ist kein Trost, dass die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst sich ein wenig gebessert hat.

Was werden die Verantwortlichen der Kirche tun, um den Teufelskreis der Abwärtsspirale zu durchbrechen? Noch mehr Hauptamtliche einstellen? Forsche Warnungen vor Resignation genügen nicht, um den zigtausenden Ehrenamtlichen beizustehen, die unsere Gemeinden noch am Leben erhalten.

Künftige Initiativen und seelsorgerische Strategien werden von Ehrlichkeit, von Fleiß und von Demut geprägt sein müssen, um verlorenes Vertrauen wiederzuerlangen. Das alles fällt allerdings nicht vom Himmel. Den gravierenden Aderlass stoppen heißt wohl oder übel, einen langen und schwierigen Weg anzutreten.



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Angriffe auf das Lebensrecht

In den westlichen Gesellschaften verliert das menschliche Leben zunehmend seinen Wert. Eigentlich sollte es nicht nach Erwägungen der Nützlichkeit verhandelbar sein, sondern unantastbar – vom Moment der Empfängnis an bis zum Tod.

Es ist kein Geheimnis, dass die Parteien der Ampel-Koalition diese Sicht auf das Leben nicht teilen. Damit stellen sie sich in eine feste politische Tradition, die seit jeher keine Skrupel hatte, das menschliche Leben nach eigenem Gutdünken zu behandeln und gegebenenfalls auszulöschen.

Dass dies heute und seit langem schon wieder in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen geschieht, ist bekannt. Neu ist der

Angriff auf die Reste des gesetzlichen Lebensschutzes. Aber auch dies war wohl nur eine Frage der Zeit. Den Menschen viele Freiheiten zu lassen, um das Leben so zu schützen, wie sie es für sinnvoll erachten, ist ein Ansatz, der auf die individuelle Verantwortlichkeit des Einzelnen setzt. Dass damit Missbrauch und Willkür Tür und Tor geöffnet sind, ist klar. Der Lebensschutz wird ausgehöhlt.

Eine Konsequenz daraus ist es, dass nun die Möglichkeiten eines straffreien assistierten Suizids eröffnet werden. Die übliche Tendenz von der Ausnahme bis hin zur allgemeinen Akzeptanz ist bereits eingepreist. Leider lässt sich der Zeitgeist, wie so oft im Bunde mit wirtschaftlichen Interessen an möglichen

neuen Geschäftsfeldern, durch ein paar – wie wohl engagierte – rationale und humane Überlegungen in seiner Wirkung nicht aufhalten.

Erheblichen Teilen der Gesellschaft ist nicht ganz wohl dabei. Auch wenn von diesen Stimmen weder eine klare Positionierung noch starker Protest zu erwarten sind, sollte mindestens die klare Ablehnung der Vorgänge durch die Kirche sie in ihren Bedenken bestärken. Wer sollte dies sonst tun? Natürlich sind menschliche Verhältnisse im Leben nie einfach. Ausnahmen erscheinen in Einzelfällen nötig. Aber das ist keinesfalls eine Berechtigung, den Schutz des Lebens in seinen Grundfesten zu erschüttern.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Jedes Ende ist ein neuer Anfang

Dieser Tage sah ich im Fernsehen einen Bericht über das berühmteste Auto der DDR, den „Trabant“. Dabei sind mir vor allem die Bilder im Gedächtnis geblieben, wie der letzte Trabi bei Sachsenring vom Band rollte: Traurige Gesichter überall, die Tränen flossen. Und dennoch war allen klar: Die Zeit des Trabis war einfach vorbei. Alle wussten aber auch: Die Idee der Mobilität war lebendiger denn je.

Bei diesen Bildern musste ich unwillkürlich an die Situation in vielen unserer Bistümer denken. Eigentlich ist uns allen bewusst, dass unsere materiellen Strukturen nicht mehr zukunftsfähig sind. Wir wissen, dass unsere Immobilien teilweise anders ge-

nutzt werden müssen, dass wir auch die Zahl der Gottesdienststandorte reduzieren müssen. Dennoch fließen Tränen bei allem, was aufgegeben wird, bei jedem Gemeindefest, der verschwindet, und bei jeder Kirche, die profaniert wird.

Bei aller verständlichen Trauer im jeweiligen Einzelfall: Eigentlich sollten solche Maßnahmen als ein Zeichen des Aufbruchs verstanden werden. Statt weiter bequem auf Verschleiß des Bestands zu wirtschaften, müssen wir unsere Ressourcen so nutzen, dass wir weiterhin unserem Sendungsauftrag gerecht werden können.

Die Verwendung unserer Mittel muss einzig von dem Ziel geprägt sein, die Men-

schen wieder mehr zu erreichen, damit unsere Kirche wieder wächst, nicht schrumpft. Vielleicht kann es dabei mittlerweile auch mitunter wichtiger sein, attraktive digitale Angebote für junge Menschen zu schaffen, als um jeden Preis den letzten Gottesdienststandort mit einer kleinen, überalterten Gemeinde zu erhalten.

Denken wir an den Trabi: Es war die Zeit gekommen, etwas Neues zu wagen. So auch heute bei uns: Wir sollten den Mut haben, Liebgewonnenes aufzugeben und mit Zuversicht neu aufzubrechen. Der Herr misst uns nicht an unserem Immobilienbestand, sondern daran, wie sehr wir für seine Sache brennen und wie wir andere mitreißen.

Leserbriefe

Mutige Worte oder Zumutung?

Zu „Überzogener Umweltschutz“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 24:

Vielen Dank für diese ehrlichen und mutigen Worte. Es ist richtig: Wie in allen Zeiten müssen die Bürger eines Landes sich einschränken, während die Regierenden ihr Luxusleben weiter betreiben. Immobilien gewöhnlicher Steuerzahler werden belangt, was dazu führen kann, dass die Menschen vor dem Ruin stehen. Superjachten dagegen sind von Emissionsausgaben ausgenommen. Und dann soll sich der kleine Bürger immer mehr beschneiden? Das ist nicht nachvollziehbar!

Als ich nun den Kommentar in der Zeitung las, kam mir der Gedanke: Wie lange wird die Fürstin Gloria wohl noch bei Ihnen schreiben dürfen?

Gute Kommentatoren, die ein Thema auch mal von der anderen Seite anstoßen, liest man in letzter Zeit oft nur einmal, dann nie wieder. „Und so jemand darf schreiben“, lese ich im Kommentarbereich verschiedener Medien.

Die Menschen können mit anderen Meinungen nicht mehr umgehen. Sofort überschlagen sich wutentbrannte Aufsätze oder „Fake News“ oder AfD-Nähe – ohne dass sich die Kritiker genauer über den Inhalt informieren und sich tiefer damit befassen. Nach einer Äußerung ist die besagte Person eine persona non grata. Man möchte nicht in Verbindung mit ihr gebracht werden, wehren Verlage und Persönlichkeiten ab.

Das entsetzt mich sehr. Was sagt so eine Praxis über die Debattenkultur und den sozialen Umgang mit Kritikern aus? Ich hoffe sehr, dass es bei Ihnen anders ist als bei den anderen Zeitungen und Sie standhaft bleiben und die Fürstin erhalten. Ich lese sie überaus gern. Eine Meinungsäußerung darf für mich auch gerne einmal polemisch oder überspitzt sein.

Lotte Spengler, 86154 Augsburg

Was Fürstin Gloria regelmäßig hier als ihre Meinung zum Besten gibt, wirkt oftmals naiv, realitätsfremd und irritierend. Zuletzt behauptete sie, hierzulande würden überzogene Umweltschutzdiskussionen geführt, wobei



▲ Lange Flugreisen ins Ausland gelten als umwelt- und klimaschädlich. Auch Kreuzfahrten mit dem Schiff sind massiv in die Kritik geraten. Foto: KNA

Unterm Eindruck der NS-Zeit

Zu „Paragraf 218 muss bleiben!“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 24:

Das gesamte Kirchenjahr baut auf dem Fundament von Leben, Tod und Auferstehung Jesu auf. Es geht nicht nur um die Vorbildfunktion Jesu. Ja, diese ist wichtig und wird zu wenig in den Vordergrund gestellt. Sein Geheimnis hat aber nur dann seine Berechtigung, wenn Leben für alle Menschen zum Geheimnis wird.

Seit Jahrzehnten maßt sich der naturwissenschaftlich geprägte Mensch an, selbst in das Leben einzugreifen und sogar zu töten. Der Abtreibungs-Paragraf 218 ist ins Gesetz gekommen, als der Gesetzgeber noch unter dem Eindruck stand, dass die Nazis mit dem Leben willkürlich und

brutal umgingen. Es sollte nie wieder dazu kommen, dass der Mensch entscheidet, wer leben darf und wer nicht!

Der „Machbarkeitskult“ und die immer größer werdende Distanz zu Gott und seiner Schöpfung sind für mich der Grund, warum man in den 1970er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch dann in die Schöpfung Gottes eingreifen wollte, als aus freien Stücken neues Leben gezeugt wurde. Ja, Abtreibung ist für mich die Unverantwortung der beiden, die neues Leben zeugen und nicht zu diesem neuen Leben stehen wollen. Danke daher für das klare Bekenntnis von Cornelia Kaminski!

Pfarrer Wolfgang Zopora, 95680 Bad Alexandersbad

Nicht nur Männer erschaffen

Zur Debatte um den Zölibat und die Reformen des Synodalen Wegs:

Ist der katholischen Kirche mittlerweile bewusst geworden, dass Gott nicht nur Männer erschaffen hat? Seit Ein-

führung der Pflicht zum Zölibat befindet sich der Klerus in einer Sackgasse. In 1 Tim 4,1-3 heißt es: „In späteren Zeiten werden manche vom Glauben abfallen; sie werden sich betrügerischen Geistern (...) zuwenden, getäuscht von heuchlerischen Lügern (...). Sie verbieten die Heirat.“ Wer zölibatär leben will, braucht kein Gesetz!

Ilse Sixt, 85667 Oberpfaffhamern

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

So erreichen Sie uns: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg Telefax: 08 21 / 50 242 81 E-Mail: redaktion@suv.de oder les@bildpost.de

Frohe Botschaft

15. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Jes 55,10–11

So spricht der Herr: Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, ohne die Erde zu tränken und sie zum Keimen und Sprossen zu bringen, dass sie dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, ohne zu bewirken, was ich will, und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe.

Zweite Lesung

Röm 8,18–23

Schwestern und Brüder! Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Denn die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.

Gewiss, die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung

hin: Denn auch sie, die Schöpfung, soll von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber nicht nur das, sondern auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, auch wir seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.

Evangelium

Mt 13,1–23

An jenem Tag verließ Jesus das Haus und setzte sich an das Ufer des Sees. Da versammelte sich eine große Menschenmenge um ihn. Er stieg deshalb in ein Boot und setzte sich. Und alle Menschen standen am Ufer. Und er sprach lange zu ihnen in Gleichnissen.

Er sagte: Siehe, ein Sämann ging hinaus, um zu säen. Als er säte, fiel ein Teil auf den Weg und die Vögel kamen und fraßen es. Ein anderer Teil

fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte.

Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat. Ein anderer Teil aber fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach.

Wer Ohren hat, der höre!

Da traten die Jünger zu ihm und sagten: Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen?

Er antwortete ihnen: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen; ihnen aber ist es nicht gegeben. Denn wer hat, dem wird gegeben und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Deshalb rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen und hören und doch nicht hören und nicht verstehen.

An ihnen erfüllt sich das Prophetenwort Jesajas: Hören sollt ihr, hören und doch nicht verstehen; sehen sollt ihr, sehen und doch nicht einsehen. Denn das Herz dieses Volkes ist hart

geworden. Mit ihren Ohren hören sie schwer und ihre Augen verschließen sie, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Ohren nicht hören und mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen und sich bekehren und ich sie heile.

Eure Augen aber sind selig, weil sie sehen, und eure Ohren, weil sie hören. Denn, amen, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben sich danach gesehnt zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.

Ihr also, hört, was das Gleichnis vom Sämann bedeutet. Zu jedem Menschen, der das Wort vom Reich hört und es nicht versteht, kommt der Böse und nimmt weg, was diesem Menschen ins Herz gesät wurde; bei diesem ist der Samen auf den Weg gefallen.

Auf felsigen Boden ist der Samen bei dem gefallen, der das Wort hört und sofort freudig aufnimmt; er hat aber keine Wurzeln, sondern ist unbeständig; sobald er um des Wortes willen bedrängt oder verfolgt wird, kommt er sofort zu Fall.

In die Dornen ist der Samen bei dem gefallen, der das Wort hört, und die Sorgen dieser Welt und der trügeri-

Lesejahr A

Wort der Woche

Apostelin der Apostel

Maria aus Magdala war früher als die Apostel Augenzeugin des auferstandenen Christus und hat deshalb auch als Erste den Aposteln gegenüber von ihm Zeugnis gegeben. Dieses Geschehen stellt gewissermaßen die Krönung all dessen dar, was wir zuvor darüber gesagt haben, dass den Frauen – ebenso wie den Männern – die göttlichen Wahrheiten von Christus anvertraut worden sind. Man kann sagen, dass sich auf diese Weise die Worte des Propheten erfüllt haben: „Danach aber werde ich meinen Geist ausgießen über alle Menschen. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein“ (Joël 3,1).

Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Mulieris dignitatem über die Würde und Berufung der Frau (1988)

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Gar nicht krank ist auch nicht gesund.“ Bei dieser humorvollen Bemerkung von Karl Valentin kommen mir einige Personen in den Sinn, die ihre Krankheiten pflegen, weil sie dadurch in Form von Mitleid Anerkennung gewinnen. In der Psychologie spricht man in diesem Zusammenhang vom Krankheitsgewinn.

Was würden Sie antworten, wenn Jesus Ihnen die Frage stellt: „Willst du gesund werden?“ Ja? Oder würden Sie auch ihm Ihre ganze Krankheitsgeschichte erzählen?

Jesus stellt diese Frage einem Gelähmten, der seit 38 Jahren nicht mehr in die Gänge kommt und am Teich Betesda in Jerusalem sein Dasein fristet (Joh 5,1–18). Um die Mittagszeit bringt ein Engel Gottes das Wasser in Wallung, und wer als Erster ins Wasser hineingelegt wird, wird geheilt. Ohne Helfer hat der Gelähmte keine Chance. Jesus nimmt sein Leiden wahr und heilt ihn: „Steh auf, nimm deine Liege und geh!“

Gesundwerden muss man wollen und man braucht dazu Hilfe, so lautet die Quintessenz der Episode. Diese ist in einem Deckenfresko unserer Andechser Wallfahrtskirche dargestellt an der Stelle, wo der Besucher das Gotteshaus betritt. Man sieht, wie ein Gelähmter von einem anderen in den Teich gelegt wird, und einen Engel, der mit einem Kreuzstab das Wasser in Bewegung bringt. Darüber ist das Andechser Gnadenbild dargestellt: die Mutter mit dem Kind.

Das Bild soll die Wallfahrer trösten und ermuntern, all ihre Anlie-

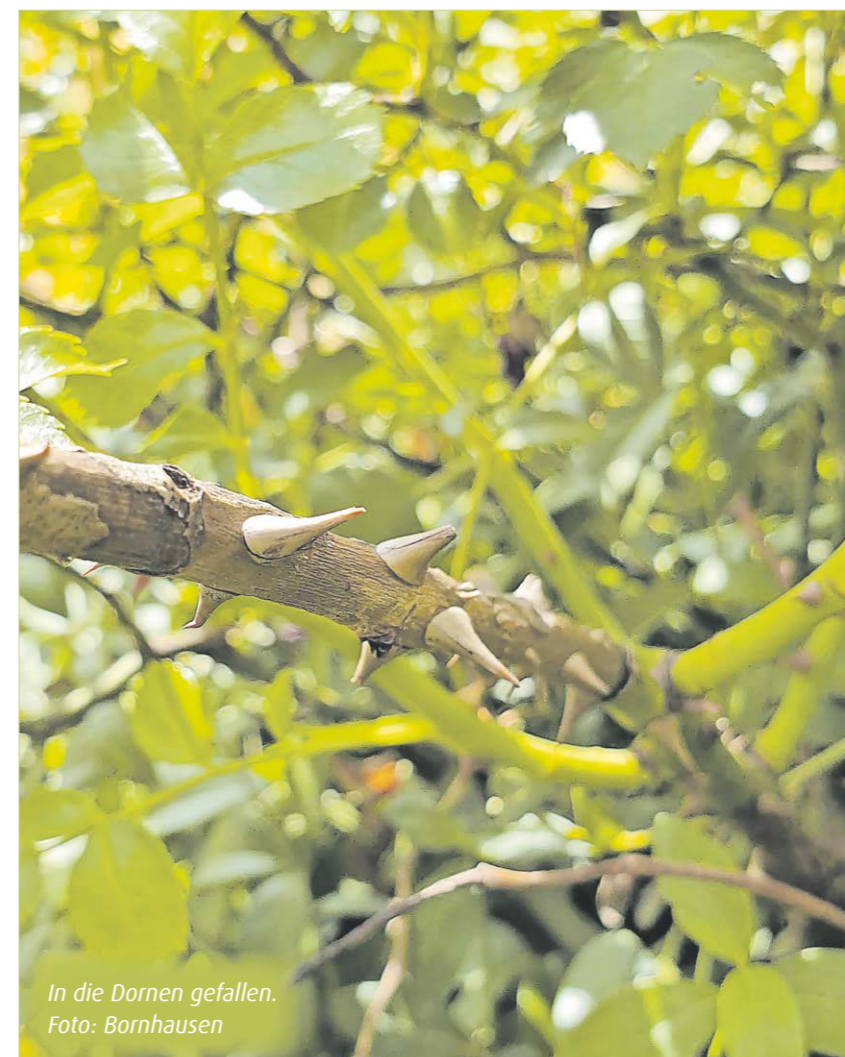
gen und Sorgen hier in die Hände Gottes zu legen. Alles, was uns lähmt und schwer auf uns lastet, so dass wir nicht mehr in die Gänge kommen, dürfen wir ihm anvertrauen.

Eine Wallfahrt ist Bewegung, wir könnten auch sagen: der erste Schritt zur Besserung. Sie ist Ausdruck, dass ich mir Veränderung wünsche, diese von Gott erbitte oder ihm dafür danke. Letztlich fordert dazu Jesus den Gelähmten auf, wenn er ihm zuspricht: „Steh auf, nimm deine Liege und geh!“

Wir könnten diese Worte im übertragenen Sinn verstehen: „Nimm deine Krankheit, dein Leiden, deine Not in die Hand und nimm sie an. Geh gesund damit um, indem du dich innerlich bewegst!“ Freilich ist das nicht einfach, sondern kann ein anstrengender Prozess des Ringens und des Haderns sein.

„Ich muss mit meiner Krankheit leben lernen“, sagte mir vor kurzem eine schwererkrankte Frau. „Mitleid nutzt mir nichts. Wissen Sie, diese Krankheit gehört jetzt zu mir und wird mir bleiben.“ Diese Frau beeindruckt mich sehr, denn sie hat sich mit ihrer Krankheit auf den Weg gemacht.

Eine Wallfahrt wird zur Wallfahrt, indem man Schritt für Schritt geht. Zwar wird diese Frau, wenn es kein Wunder gibt, nie mehr gesund werden. Aber ich wünsche ihr von Herzen, dass ihr das gelingt: gesund mit ihrer Erkrankung zu leben.



In die Dornen gefallen.
Foto: Bornhausen

sche Reichtum ersticken es und es bleibt ohne Frucht. Auf guten Boden ist der Samen bei dem gesät, der

das Wort hört und es auch versteht; er bringt Frucht – hundertfach oder sechzigfach oder dreißigfach.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 15. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 16. Juli

15. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 55,10–11, APs: Ps 65,10.11–12.13–14, 2. Les: Röm 8,18–23, Ev: Mt 13,1–23 (oder 13,1–9)

Montag – 17. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 1,8–14.22, Ev: Mt 10,34 – 11,1

Dienstag – 18. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 2,1–15a, Ev: Mt 11,20–24

Mittwoch – 19. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 3,1–6.9–12, Ev: Mt 11,25–27

Donnerstag – 20. Juli

Hl. Margareta, Jungfrau, Märtyrin in Antiochien

Hl. Apollinaris, Bischof von Ravenna, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 3,13–20, Ev: Mt 11,28–30; Messe von der hl. Margareta/vom hl. Apollinaris (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Freitag – 21. Juli

Hl. Laurentius von Brindisi, Ordenspriester, Kirchenlehrer
Messe vom Tag (grün); Les: Ex 11,10–12,14, Ev: Mt 12,1–8; Messe vom hl. Laurentius (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Samstag – 22. Juli

Hl. Maria Magdalena
Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Hld 3,1–4a oder 2 Kor 5,14–17, APs: Ps 63,2.3–4.5–6.7–8, Ev: Joh 20,1–2.11–18

Die Predigt für die Woche

Säen im Vertrauen auf Gott

von Wolfgang Thielmann

Säen ist wunderbar, sagt das Evangelium dieses Sonntags. Und pädagogisch wertvoll. Denn Säen ist ein Gleichnis für das Leben. Egal, ob wir mit Kindern Blumensamen aus einer Tüte in kleine Töpfchen bringen, mit der Pipettenflasche benetzen und voller Erwartung aufs Fensterbrett stellen. Oder ob wir im Garten ein



Stück Erde freigemacht haben vom Unkraut und Samen für Salat, für Möhren, für Kräuter oder auch für Blumen in eine Reihe legen. Oder ob der Bauer seinen Säzug an den Traktor hängt und befüllt und das

Navi einschaltet, damit er auf dem Feld präzise eine Spur neben die andere legt und in einem Arbeitsgang lockert, sät, eggt und glättet.

Und was gesät ist, wächst auf, wie es in der Sprache der Gärtner heißt. Darauf bauen wir, und darauf hoffen wir, dessen sind wir gewiss, mal mehr und auch mal weniger, und wir freuen uns darauf. Wer sät, muss lernen, das Richtige zu tun und vor allem zu lassen. Wer sät, muss vertrauen lernen, wenn nach dem Säen erst einmal nichts zu sehen ist.

Wir werfen den Samen unserer Hoffnung und unserer Erwartung aus, wir pflanzen unsere Sehnsucht in unsere Freunde, in Kinder und Nichten und Neffen, in die Familie, in die Nachbarschaft, vielleicht auch in unsere Pfarrei, vielleicht in unsere Stadt oder das Land und mit dem al-

len auch in das, was wir Gesellschaft nennen. Und wir investieren in den Platz, den wir darin einnehmen wollen. Ich möchte etwas werden, will ein paar Stationen erreichen. Ich hoffe und bange, dass meine Kinder ihren Platz finden. Ich warte auf Enkel.

Und wir hoffen darauf, dass wir unsere Chance bekommen und andere auch, dass die Saat, die in der Wirtschaft Investition heißt, dass sie sich rechnet, dass das Klima sich so entwickelt, dass das alles wachsen kann. Manche säen mit Tränen, sagt die Bibel. Die haben bei Gott einen besonderen Platz. Sie werden mit Freude ernten, verspricht er ihnen.

In allem, was wir mit Glaube, Hoffnung und Liebe tun, geht es auch um das Reich Gottes, um das, was Gott in unserer Welt sein und was er tun will. Auch Gott inves-

tiert in uns, sagt die Bibel. Und er ist großzügig wie der Bauer bei der Saat. Er bringt den Samen weitläufig aus, um das Feld zu nutzen. Er weiß, dass nicht jedes Korn aufgehen wird. Aber die Hoffnung ist bei Gott größer. Auch wenn manche Saat verdorrt oder erstickt – das Feld des Reiches Gottes bringt Frucht.

Säen lohnt sich, vor allem beim Reich Gottes – auch wenn die Kirche in Europa kleiner wird. Denn das Reich Gottes, sagt Paulus, ist nicht nur Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Herrn. Ich möchte mich davon motivieren lassen, auch wenn es mich bekümmert, dass die Kirche kleiner wird und so schwer daran arbeitet, sich zu erneuern. Die Felder, die jetzt aufwachsen, sollen mich an die Freude des Säens erinnern.

Maria, die Magdalenerin

Gedenktag

22.
Juli

Maria wird nach ihrem Herkunftsort Magdala am See Gennesaret „Magdalenerin“ genannt. Da der Name eines Mannes fehlt, dürfte sie unverheiratet gewesen sein. Sie gehörte nach Lk 8,1–3 zu den Frauen, die Jesus unterstützten und nicht unermüdet waren.

Diesen Kreis von Frauen beschreibt das **Markusevangelium**: „Auch einige Frauen sahen von Weitem [bei der Kreuzigung Jesu] zu, darunter Maria aus Magdala, Maria, die Mutter von Jakobus dem Kleinen und Jose, sowie Salome; sie waren Jesus schon in Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient. Noch viele andere Frauen waren dabei, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren“ (Mk 15,40f.).

Dieselben Frauen hatten beobachtet, wohin der Leichnam Jesu gelegt worden war, sie kamen nun am Ostermorgen zum Grab, „um Jesus zu salben“. Aber sie fanden das Grab leer und „einen jungen Mann, der mit einem weißen Gewand bekleidet war“. Dieser wies sie an, den Jüngern mitzuteilen, dass sie Jesus in Galiläa sehen würden. Sie aber flohen voll „Schrecken und Entsetzen“ und „sagten niemand etwas davon; denn sie fürchteten sich“ (Mk 16,1–8).

Dieser Evangeliumsschluss wurde aber als unbefriedigend empfunden; so wurde im zweiten Jahrhundert ein Nachtrag (Mk 16,9–20) angehängt, der die Erscheinungsberichte der übrigen Evangelien zusammenfasst.

Das Markusevangelium diente dem Matthäus und dem Lukasevangelium als Quelle ihrer Berichte. Sie nahmen leichte Veränderungen vor. So spricht das **Matthäusevangelium** (Mt 27,55f.) von „vielen Frauen“ und fügt zu den bei Mk 15,40f. genannten Frauen – darunter auch Maria von Magdala – noch „die Mutter der Söhne des Zebedäus“ hinzu, von der es zuvor (Mt 20,20) berichtet hatte – vielleicht um sie sehen zu lassen, worauf sie sich mit ihrer Bitte um einen besonderen Platz für ihre Söhne eingelassen hatte.

Nach Mt 28,8–10 verließen die Frauen das Grab „voll Furcht und großer Freude“, um den Jüngern die „Botschaft zu verkünden“, woraufhin ihnen der Auferstandene selbst erschien und den Auftrag des Engels wiederholte.

Dagegen relativiert das **Lukasevangelium** (Lk 23,49) die Bedeutung der Frauen bei der Passion Jesu – ihre Namen werden hier gar nicht genannt –, indem es neben den „Frauen, die ihm von Galiläa aus nachgefolgt waren“, „alle seine Bekannten ... in einiger Entfernung“ die Kreuzigung Jesu mit ansehen lässt.

Auch bei Lk 24,9ff. kehren die Frauen vom Grab zurück, um den „Elf und allen Übrigen“ die Botschaft der beiden „Männer in leuchtenden Gewändern“ zu verkünden. Diese hielten die Aussagen der Frauen für ein „Geschwätz“ – eine Bemerkung des Evangelisten, um den Vorwurf der Leichtgläubigkeit der Apostel zu entkräften – und überzeugten sich selber von der Richtigkeit ihrer Aussage.

Im **Johannesevangelium** spielt Maria von Magdala eine noch herausragendere Rolle: Sie steht zusammen mit der Mutter Jesu und Maria, der Frau des Klopas und dem Jünger, den Jesus liebte, nicht in weiter Entfernung, sondern direkt „bei dem Kreuz Jesu“ (Joh 19,25). Sie wird so sowohl Zeugin seines Todes als auch – deutlicher noch als in Mt 28,9f. – erste unmittelbare Zeugin seiner Auferweckung (20,1.11–18).

Noch vor den Jüngern Jesu erscheint ihr der Herr und hinterlässt ihr eine Botschaft an diese. „Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Daraus darf geschlossen werden, dass nach diesem Evangelium die folgenden Erscheinungen des Auferstandenen vor den Jüngern vom Himmel her geschehen.

Auch erschien nach Joh 20,11–18 der Auferstandene zuerst dem Simon Petrus (vgl. Lk 24,34; 1 Kor 15,5), sondern Maria von Magdala bzw. bei Mt 28,9f. den Frauen, die als erste zum Grab Jesu gekommen waren.

In späteren Schriften wie den **Apokryphen** des zweiten und dritten Jahrhunderts wird die besondere Liebe Jesu zu Maria von Magdala hervorgehoben (Evangelien der Maria und des Philippus), die Konkurrenz zwischen Simon Petrus und Maria von Magdala betont und letztere gegenüber Petrus verteidigt (Evangelien des Thomas und der Maria [Magdalena]; Pistis Sophia).

Spätestens seit Hippolyt von Rom († 235) wird Maria von Magdala als „Apostolin der Apostel“ bezeichnet, ein Titel, der sich besonders seit dem elften Jahrhundert verbreitet.

Ausgehend von Lk 8,2, wo von der Heilung Magdalenas von sieben Dämonen die Rede ist, begannen in der späteren Überlieferung weitere vier Frauen mit Magdalena zu verschmelzen: die namenlose Sünderin (Lk 7,36–50), Maria aus Betanien, die Jesu Füße salbte (Joh 12,1–11), die namenlose Ehebrecherin (Joh 8,1–11) und Maria von Ägypten, eine Eremitin in der Syrischen Wüste, die ehemals Prostituierte in Alexandria gewesen sein soll. Papst Gregor der Große († 604) deutete die sieben Dämonen als Gesamtheit der Laster.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB



▲ **Jaume Serra, Die Geschichte Maria Magdalenas, um 1360, Museo del Prado, Madrid. Foto: gem**

Was bedeutet Maria von Magdala für uns heute?

Liebe bewährt sich im Ausharren unter dem Kreuz. Sie wird belohnt durch eine besondere Christennähe. Da Maria von Magdala treu unter dem Kreuz Jesu verharrt, wird sie auch als erste Verkünderin der Auferstehung Jesu zur „Apostolin der Apostel“, was für die heutige Diskussion über die Rolle der Frau in der Kirche nicht ohne Bedeutung ist.

GESPANNT AUF DEN WELTJUGENTTAG

Das Gästezimmer ist vergeben

Der Augsburger Pfarrer Henkel leitet die deutschsprachige Gemeinde in Lissabon

LISSABON – In zwei Wochen beginnt in Portugals Hauptstadt der Weltjugenttag (WJT). Die Vorfrende wächst: bei den vielen tausend Jugendlichen, die an dem Treffen teilnehmen, ebenso wie bei ihren Gastgebern. Zu diesen gehören die deutschsprachige Gemeinde in Lissabon und ihr Seelsorger, der aus dem Bistum Augsburg stammende Pfarrer Clemens Maria Henkel (kleines Foto: privat).

Herr Pfarrer Henkel, wie rüstet sich die Stadt für die Pilger?

Vor Kurzem habe ich noch bei 36 Grad Celsius die drei Hauptorte des Weltjugenttags besucht, um mir selber ein Bild von der Vorbereitung zu machen. Beim Colina do Encontro (Hügel der Begegnung im Park Eduard VII.) werden die Willkommensmesse mit Papst Franziskus und der Kreuzweg sein. Zu sehen ist bereits das Gerüst der großen Bühne oberhalb eines der größten Zentren der Hauptstadt, dem Praça Marquês de Pombal.

Von hier kann man in Richtung Tejo-Ufer zur Cidade de Alegria (Stadt der Freude) gelangen, wo in der Nähe der Ort für die Beichten und der Berufungspastoral sein wird. Dort werden 150 Stationen für das Sakrament der Versöhnung in vielen Sprachen aufgebaut. Das Gelände befindet sich direkt gegenüber der Hauptsehenswürdigkeit von Lissabon, dem Hieronymuskloster, und nahe beim am Tejo gelegenen Bezirk Belém.

Vom Bahnhof Sacavém aus gelangt man mit dem Zug zum Gelände der Schlussveranstaltung, dem Parque Tejo, wo die Vigil und die Abschlussmesse mit Papst Franziskus stattfinden werden. An Ort und Stelle wird gerade eine aufwendige und kostspielige Altar Bühne aufgebaut. Leider hat es wegen der Kosten auch sehr kritische Anfragen gegeben, weshalb die Bühne in einer weniger aufwendigen Ausführung realisiert wird. Dafür muss man Verständnis haben: Das Land hatte im vergangenen Jahr mit schweren Waldbränden, Überschwemmungen und wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen.

Man spürt, dass der WJT näherückt und die letzten Arbeiten mit Hochdruck angegangen werden, unter anderem auch der Bau einer

U-Bahn-Station im Stadtviertel Lapa, das zu den ältesten Lissabons gehört. Hier befindet sich auch die bekannte Basilika Estrela. Diese wird sicherlich neben der Kathedrale und dem Geburtshaus des heiligen Antonius (gegenüber) sowie dem Castelo de São Jorge eine wichtige Rolle spielen.

Es werden rund eine Million Teilnehmer erwartet, was für ein Land mit zehn Millionen Einwohnern eine große Herausforderung darstellt. Es ist dem Papst ein Anliegen gewesen, dass der WJT in Lissabon stattfindet, weil das Land aufgrund seiner langen Kolonialgeschichte viel Erfahrung im Umgang mit fremden Kulturen und Ethnien hat.

Werden Sie und Ihre Gemeinde sich am Programm beteiligen oder übernehmen Sie als Seelsorger eine besondere Aufgabe?

In unserem Pfarrhaus und -saal ist nicht viel möglich. Aber einige Gemeindeglieder haben sich bereit erklärt, Teilnehmer aufzunehmen. Auch mein Gästezimmer ist vergeben. Bei mir hat sich die Abteilung Weltkirche aus dem Bistum Augsburg zusammen mit einer Stadtpfarrei und einer Gruppe aus Estland angemeldet.

Es ist auch geplant, dass ich mich mit der Jugend 2000 Augsburg und den Gruppen, die mit dem Bischöflichen Jugendamt unterwegs sind, in Fátima treffe. Ferner kommt eine Gruppe aus dem Erzbistum Köln zu uns, um mit Weihbischof Dominikus Schwaderlapp und der portugiesischen Auslandsgemeinde des Erzbistums eine Messe zu feiern.

An der Deutschen Schule in Lissabon erwarten wir 500 Teilnehmer aus Österreich und Abgesandte der dortigen Bischofskonferenz, die sich zum Auftakt des WJT versammeln. Hier ist ein buntes Programm mit Workshops, Begegnung und Verköstigung geplant. Ich selber bin an den Nachmittagen an der Cidade de Alegria für die Beichte eingeteilt.

Sie leben seit vier Jahren in Portugal und arbeiten als Seelsorger der deutschsprachigen Gemeinde Lissabons und für die Pilger in Fátima. Wie gefällt es Ihnen dort?

Es braucht für den Dienst in einer Auslandsgemeinde eine gewisse Zeit, bis man sich in dem fremden Land, der Sprache und Kultur einfindet. Für diese Erfahrung bin ich sehr dankbar und fühle mich jetzt wie zu Hause und bin gerne hier. Ich schätze die Stadt sehr, obwohl die Verkehrsdichte von Jahr zu Jahr zunimmt und die Staus länger werden.

Da ich auch die Auslandsgemeinde in Porto besuche und regelmäßig bei den Feierlichkeiten zum 13. des Monats in der Wallfahrtsaison mit Beichtseelsorge, Pilgerbetreuung, Vorträgen und Gottesdiensten in Fátima bin, muss ich oft das Auto benutzen. Die Mitglieder meiner Gemeinde sind überwiegend im Westen von Lissabon zu Hause, was für Hausbesuche ebenfalls häufige Fahrten notwendig macht.

Erzählen Sie ein bisschen über Ihre Gemeinde.

Vor allem in den 60er und 70er Jahren sind viele Deutschsprachige nach Lissabon gekommen, besonders Deutsche und Österreicher, aber auch Schweizer: Mitarbeiter großer Firmen, die mit ihren Unternehmen hier günstig produziert und dazu ihre Experten entsandt haben. Ein großes Kontingent der Bundesmarine und der Bundesluftwaffe ist ebenfalls hier gewesen, vor allem für Übungs- und Ausbildungszwecke. Bei der Nato in Oeiras arbeiten bis heute Bundeswehrangehörige mit.

Es fällt auf, dass sich derzeit Deutsche und andere EU-Bürger, aber auch Engländer und Amerikaner, immer häufiger in Portugal niederlassen. Sie sehen eine Möglichkeit, in Portugal ihren Lebensabend zu verbringen. Für unsere Gemeinde sind sie eine Bereicherung.

Mit welchen Erwartungen gehen Sie der Woche mit den Jugendlichen und dem Papst in Ihrer Stadt entgegen?

Ich bin gespannt auf die Menschen, die aus allen Teilen der Welt zum WJT kommen. Wir treffen vor allem Christen, die uns von ihrem Glaubens- und Alltagsleben erzählen und gleichsam ihren Kulturkreis mitbringen. Ich bin sehr gespannt und freue mich darauf.

Interview:
Ulrich Schwab

◀ Neben anderen Orten in Lissabon wird die Kathedrale beim Weltjugenttag eine wichtige Rolle spielen.

Foto: KNA



STUDIUM STATT ABWANDERUNG

Geschriebene Türen zur Ewigkeit

Ikonen-Schule in Bethlehem will Christen im Heiligen Land Hoffnung geben

BETHLEHEM – Touristen und Pilger, die nach einem echten Souvenir ihres Besuchs im Heiligen Land Ausschau halten, das nicht in China, Indien, der Türkei oder Ägypten in Serie hergestellt wurde, werden womöglich im „Bethlehem Icon Centre“ fündig. Das Ikonen-Zentrum in der Geburtsstadt Jesu ist das einzige Projekt dieser Art im Nahen Osten.

Im Oktober 2012 öffnete das „Icon Centre“ in einem höhlenartigen Keller, nur einen kurzen Spaziergang von der Geburtskirche entfernt, seine Türen. Das Ziel: Schüler aus Palästina in der alten Kunst der Ikonografie auszubilden – ein ehrgeiziges Projekt. Die ersten Schüler sind ein ökumenischer Haufen, darunter zwei Kopten, vier Griechisch-Orthodoxe, zwei Syrisch-Orthodoxe und zwei Katholiken.

Die jungen Leute üben geduldig ihre Pinselstriche. Das bärtige Antlitz Christi nimmt auf einem Stoß weißer Blätter allmählich Gestalt an: ein Dutzend Variationen mit einem Dutzend unregelmäßiger Züge. Einige der Studenten sind bereits Künstler, andere haben keine oder nur eine geringe künstlerische Ausbildung. Aber dieses neue Handwerk ist eine Herausforderung für alle.

Der Ausbilder ist geduldig

Sie arbeiten sich mit Fehlern und durch alle Fehlstarts hindurch. Manchmal blicken sie finster drein und seufzen vor Frustration. Der Ausbilder ist geduldig und demonstriert immer wieder die Grundlagen: wie man eine Linie mit einem Pinsel zeichnet. Wie man die Farbe mischt. Wie man ein Gesicht auf einem weißen Blatt zustande bringt. Langsam wird an einigen Stellen das heilige Antlitz auf dem Papier lebendig.

„Bewegen Sie das Papier so, dass es einfacher zu zeichnen ist“, erklärt Lehrer Ian Knowles. „Arbeiten Sie an Ihren Stärken und kennen Sie Ihre Schwächen. Ein gutes spirituelles Prinzip! Denn was Sie tun, ist

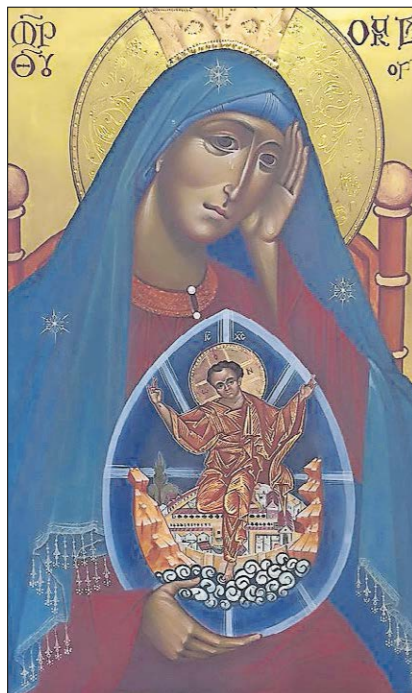
► Ian Knowles' „Unsere Liebe Frau von Palästina“ zeigt Maria, die Tränen über das Heilige Land vergießt. Das Werk von Anton Aoun stellt die 2015 heiliggesprochene Mirjam Baouardy dar (rechts).



▲ Im Bethlehem „Icon Centre“ sind alle willkommen.

das Erlernen des spirituellen Lebens. Und dazu noch auf sehr praktische Weise.“ Knowles ist ein britischer Ikonograf, der seit 2008 in Kirchen und Klöstern im Heiligen Land arbeitet. „Der Zweck der Ikone ist das Gebet“, sagt er. „Um Christus zu malen, musst Du mit ihm zusammen sein und ihn erleben.“

Seit dem Start sind elf Jahre vergangen. Die Folgen der Corona-Pandemie, als das „Icon Centre“ geschlossen war, sind überwunden. Das Atelier ist heute wieder ein Ort, um palästinensische Christen zu ermutigen, trotz der schwierigen politischen Situation ihre Heimat nicht zu verlassen. Die unabhängige christliche Organisation steht unter



der Schirmherrschaft des melkitischen Patriarchats in Jerusalem und ist bei der Palästinensischen Autonomiebehörde als gemeinnützig anerkannt.

Mit der Londoner „Prince's School of Traditional Arts“ wurde eine Partnerschaft geschlossen. Sie ermöglichte es zehn Ikonen-Schülern, ein weltweit anerkanntes britisches Diplom in Ikonografie zu erwerben. Einer von ihnen ist Anton Aoun aus Bethlehem. Er ist heute einer der führenden Ikonografen im „Icon Centre“. Schon mit acht Jahren begann er zu malen. Nach seiner Rückkehr aus England entwickelte er seinen eigenen Stil weiter. Obwohl er jung ist, wirkt seine Kunst inspirierend und tiefgreifend.

„Kunst drückt Kultur aus“, erklärt sein Meister Knowles. „Die liturgische Kunst ist die Frucht der tiefsten Erfahrung, die im Herzen des christlichen Glaubens liegt: die Verklärung der Menschheit durch die Begegnung mit Gott in Jesus Christus. Liturgische Kunst ist also viel mehr als nur das Dekorieren einer Kirchenmauer. Das Heilige Land war der Ort, an dem das Christentum seine eigene Kultur zu formen begann.“

Jerusalem, Bethlehem und andere biblische Stätten, meint Knowles, führten „dorthin, wo das Wort Fleisch wurde und unter uns wohn-

te“. Seine eigenen Forschungen legen nahe, dass das Heilige Land 300 Jahre lang das spirituelle Herz des römisch-byzantinischen Reichs war: von 324 bis 638, bis zur Eroberung Palästinas durch die Araber. „Christen haben das Land geformt, regiert und bevölkert. Klöster blühten in der Wüste auf. Kreativität und Handel florierten.“

Studenten aus den einheimischen christlichen Gemeinschaften der melkitischen, orthodoxen, lateinischen, assyrischen, armenischen und maronitischen Kirche, aber auch junge Menschen aus der ganzen Welt werden heute im „Icon Centre“ willkommen geheißen. Zu der Ikonen-Schule gehören Priester und Ordensleute, Studenten und Laien, die sich mit der mystischen Kunst befassen möchten.

Was sie alle miteinander verbindet, ist ein Wort aus der Apostelgeschichte: „Und alle, die glaubten, waren an dem selben Ort und hatten alles gemeinsam“ (Apg 2,44). Eine der Schülerinnen erzählt: „Ikonen haben mich seit jeher fasziniert – und das in den vergangenen Jahren immer mehr. Weil sie eine Art Synthese von Gott, Gebet und auch Ökologie sind. Denn die Materialien stammen alle aus der Natur.“

Theologie der Ikonografie

Die jungen Menschen, die am „Icon Centre“ studieren, sollen nach drei Jahren ihrer Ausbildung in der Lage sein, als professionelle Ikonografen nicht nur über ein solides Verständnis der Techniken zu verfügen, sondern auch über die Theologie und Spiritualität der Ikonografie Bescheid zu wissen, um andere zu unterrichten, Werke von herausragender Qualität zu produzieren und ihren eigenen Kirchen im Heiligen Land mit tiefer Einsicht zu dienen.

„Auf dass diese wertvolle Kunst wieder aus den Quellen des Glaubens gedeihen kann, die einst den Aposteln übergeben wurden“, sagt Anton Aoun. „Während des gesamten Prozesses beim Schreiben einer Ikone sind wir uns bewusst, dass Christus im Mittelpunkt steht“, fährt er fort. „So tragen wir die berechnete Hoffnung in uns, dass das Heilige Land seine lebendigen Stei-



ne bewahrt, um ein Leuchtfeuer für eine Welt zu sein, die Gefahr läuft, den Glauben an Jesus Christus zu verlieren.“

Dass die Ikonenschule ihren Sitz in Bethlehem hat, der Geburtsstadt Jesu Christi, ist kein Zufall. Wie eine Ikone des himmlischen Vaters sei Christus auf diese Welt gekommen, sagt man hier. „Durch die Wiederherstellung eines wesentlichen Elements der christlichen, antiken Kultur wollen wir dazu beitragen, dass das schwindende christliche Bewusstsein der Stadt Bethlehem und der ganzen Region erneuert wird“, hofft Aoun.

Das „Icon Centre“ verfügt über mehrere Klassenräume und Ateliers, eine Fachbibliothek für Ikonografie sowie eine eigene Kapelle, die auch für Pilger zugänglich ist. In einem kleinen Kunstladen werden alle notwendigen Materialien für die Teilnahme an den Kursen angeboten. Die Pigmente stammen direkt aus dem Heiligen Land. Handgeschliffene Steine für Gelb stammen aus Jericho, Rosen zum Bemalen von Gesichtern aus Jerusalem.

Eine Cafeteria lädt dazu ein, zu entspannen oder Kontakte zu knüpfen. Ein Besucherzentrum bietet die Möglichkeit, Arbeiten der Studenten zu betrachten, etwas über Bethlehems Ikonografie zu erfahren und an Seminaren teilzunehmen.

„Wir verkaufen keine Ikonen von der Stange“, versichert Aoun, „sondern auf Bestellung.“ Da jede Ikone durch Gebet, Reflexion, Diskussion und Forschung zu einem einzigartigen und unschätzbaren Werk geistlicher Kunst werde, das sich an seinem Bestimmungsort verkörpere, wollen Aoun und seine Kollegen eine Beziehung zu ihren Kunden aufbauen.

„Zum Beispiel haben wir für die britische Lichfield Cathedral zwei große Ikonentafeln für das Kirchen-

schiff angefertigt.“ Papst Franziskus habe im Februar 2017 in der anglikanischen Allerheiligen-Kirche in Rom eine Ikone von Christus dem Erlöser geweiht, die im „Icon Centre“ hergestellt wurde, erzählt Aoun.

Bluttränen in Anjara

„Eine Dame des Ritterordens vom Heiligen Grab in England gab eine Ikone in Auftrag, die Ian Knowles geschrieben hat. Sie zeigt die Jungfrau Maria in einem traditionellen palästinensischen Kleid.“ Die Tränen in ihren Augen beziehen sich auf ein Ereignis in Jordanien: In Anjara soll eine Statue der Muttergottes im Mai 2011 Blut geweint haben. „Das Jesuskind streckt seine Arme aus wie am Kreuz, das über dem Neuen Jerusalem steht.“

Metropolit Kallistos Ware, im vorigen Jahr verstorbener orthodoxer Bischof und Professor für orthodoxe



▲ Eine Studentin arbeitet an ihrer Ikone. Ikonenschreiben, sagt eine der jungen Frauen, sei für sie „eine Art Synthese von Gott, Gebet und Ökologie“.

Studien an der Universität Oxford, schrieb: „Manchmal werden Ikonen als Fenster zur Ewigkeit bezeichnet.“ Ihm erscheine aber der Vergleich mit einer Tür oder einem Tor angemessener. „Durch ein Fenster blicken wir aus der Ferne auf die Landschaft. Durch eine Tür betreten wir die Landschaft und werden Teil von ihr. Genau das ist das Wesentliche an der Ikone: Sie vermittelt Teilnahme, Begegnung, Gemeinschaft.“

Mittlerweile bietet die Ikonen-Schule auch Kurse für Kinder an. Für die Schüler, die voller Freude beginnen, das Antlitz Christi zu „schreiben“, ist es eine neue spirituelle Erfahrung, betend zu malen. Vielleicht werden auch sie später einmal als erfolgreiche Ikonografen die Fackel ihres christlichen Glaubens im Heiligen Land weiterreichen. Und Türen zur Ewigkeit aufstoßen. *Karl-Heinz Fleckenstein*



◀ Ikonograf Anton Aoun (links) übergibt dem Autor des Beitrags eines seiner Werke: eine Ikone mit der Darstellung des Erzengels Gabriel. Das Werk findet als Taufgeschenk für seinen Enkel David Gabriel Fleckenstein Verwendung.

Fotos: Fleckenstein (5), Bethlehem Icon Centre

ROM (KNA) – Nach rasantem Aufstieg waren die Jesuiten über Jahrhunderte besonderen Anfeindungen ausgesetzt. Mitte des 18. Jahrhunderts kippte das Wohlwollen der Könige. Vor 250 Jahren wurde der Orden verboten – und zwar ausgerechnet vom Papst.

Ihr Erfolg war oft auch ihr Vererb. Schon seit ihrer Gründung im 16. Jahrhundert haften den Jesuiten viele Vorurteile an, die sich teils bis heute gehalten haben. Intrigant seien sie und nur auf den eigenen Vorteil bedacht, die Interessen des Ordens über alles andere stellend: So konnten politische Gegner und Neider den erfolgreichen Jesuitenorden über die Jahrhunderte immer wieder diskreditieren.

In Lateinamerika etwa waren die Jesuiten missionarisch wie wirtschaftlich so effizient, dass sie Neid erweckten. Die „Neue Welt“ zog Abenteurer und Glücksritter an, deren Eroberungen die spanische Krone als Verbreitung des Christentums verklärte. Ureinwohner wurden zu Zwangsarbeit gezwungen. Abhilfe schufen die sogenannten Reduktionen der Jesuiten, in denen Einheimische zusammenlebten und arbeiteten, um sie gegen Versklavung und Ausbeutung durch die Eroberer zu schützen.

Zum Schutz der Indios

Ab 1610 richtete der Orden im heutigen Paraguay, in Argentinien, Brasilien und Bolivien selbstverwaltete Reduktionen zum Schutz der Indios vor Sklavenhändlern ein. Organisiert waren sie in Dörfern mit rund 400 bis 7000 Einwohnern, die gemeinsam Ackerbau, Viehzucht und Handwerk, später auch Kunstgewerbe betrieben.

Allein in den 30 Reduktionen des Volks der Guarani lebten in den 1730er Jahren rund 140 000 Menschen. Mehr als 700 000 Indios sollen dort bis 1768 getauft worden sein – und getaufte Indios durften gemäß königlichem Erlass von 1607 nicht mehr versklavt werden.

Die Jesuiten waren Seelsorger, Ärzte, Ökonomen und Ingenieure, Lehrer und Ausbilder, Bürgermeister und Richter ihrer Gebiete. Neben den Produkten für den eigenen Bedarf wurden bald auch Export-, Tausch- und Luxusgüter hergestellt: Baumwolle, Indigo, Tabak und Mate. Auf die Erlöse wurden Steuern an die spanische Krone entrichtet.

Der Erfolg der Reduktionen mit ihrer austarierten Mischung aus Privat- und Gemeinschaftsbesitz rief Neider verschiedenster Couleur auf den Plan. Militärs, Händler und Kaufleute, Großgrundbesitzer,



▲ Die Päpstliche Universität Gregoriana in Rom ist aus der Jesuitenschule „Collegio Romano“ hervorgegangen. Die Jesuiten spielten bis zu ihrem Verbot eine wesentliche Rolle in der schulischen und universitären Bildung. Fotos: KNA

VOR 250 JAHREN

Den Kolonialherren waren sie zu erfolgreich

1773 verbot Papst Papst Clemens XIV. die papsttreuen Jesuiten

teils sogar Bischöfe beklagten sich fortwährend über den Orden und scheuten auch vor unlauteren Mitteln nicht zurück. In den 1630er Jahren wurden ganze Indio-Dörfer niedergebrannt, die Bewohner ermordet oder versklavt.

Vergeblich baten die Jesuiten die Monarchen um Schutz. Doch auch in Lissabon und Madrid waren sie dem Hofstaat ein Dorn im Auge. Die Könige schenkten Verleumdung, Einflüsterungen und Hörensagen zunehmend Gehör und

ordneten mehrere Untersuchungen an – deren Ergebnisse stets die Ankläger Lügen straften. Trotzdem beschlagnahmte Portugal 1759 den Ordensbesitz und ordnete die Ausweisung der Jesuiten an. Andere Länder nahmen den Ball auf.

Vertrieben und verbannt

Binnen weniger Jahre wurden die Jesuiten aus den Weltreichen Portugal, Frankreich und Spanien vertrieben. 1767 wurde der Orden aus allen spanischen Kolonien verbannt, auch aus den Reduktionen in Paraguay und Lateinamerika. Und am 21. Juli 1773 schließlich, vor 250 Jahren, verbot Papst Clemens XIV. auf Druck der Kolonialmächte Frankreich, Spanien und Portugal den Jesuitenorden vollständig und verfügte seine Auflösung.

Viele Regierungen protestierten gegen die Maßnahmen. Sie fürchteten vor allem Nachteile in der schulischen und universitären Bildung, weil die Jesuiten dort eine wichtige Rolle spielten. Am Ende aber weigerte sich nur die deutschstämmige russische Zarin Katharina II. dauer-



▲ Ein Fenstergitter in der Grabkapelle der Jesuiten in Rom zeigt das Symbol des Ordens. Die drei Buchstaben „IHS“ stehen für Jesus Christus.

haft, das Verbot umzusetzen. Russland blieb das Rückzugsgebiet, und Sankt Petersburg wurde Sitz des Ordensgenerals.

Der Dichter Novalis schrieb 1799: „Jetzt schläft er, dieser furchtbare Orden, in armseliger Gestalt an den Grenzen von Europa, vielleicht daß er von daher sich, wie das Volk, das ihn beschützt, mit neuer Gewalt einst über seine alte Heimat, vielleicht unter anderem Namen, verbreitet.“ Und Novalis sollte Recht behalten.

Gunst der Stunde genutzt

Papst Pius VII. (1800 bis 1823) und die von den Folgen der Französischen Revolution gebeutelten Fürstentümer erkannten den Fehler, den ihre Vorgänger mit der Unterdrückung dieses damals stabilisierenden Faktors gegen den Liberalismus gemacht hatten. Im August 1814 nutzte Pius VII. die Gunst der Stunde des Wiener Kongresses und hob das Verbot auf. In der Schweiz wurde eine deutschsprachige Provinz neugegründet.

Die regionale Verteilung der neuen Jesuiten war sehr ungleichmäßig und ihre Herkunft heterogen. Es gab noch Veteranen von vor 1773, ferner in Russland und später in Sizilien oder Parma neu Eingetretene sowie Weltpriester, die sich dem Orden anschlossen. Der Schwerpunkt, sagt Ordenshistoriker Klaus Schatz, lag auf Italien und dem französischen Sprachraum. Von rund 600 Mitgliedern zu Anfang wuchs der Orden auf über 2000 im Jahr 1830 und bis zu einem Höchststand in dieser Epoche auf 4757 im Jahr 1847, dem Vorabend neuer Revolutionen in Europa.

Die erneute Zulassung bedeutete keinen Freibrief auf Dauer: Schon 1820 wurden die Jesuiten unter Zar Alexander I. aus Russland ausgewie-

sen – aus dem Land, das dem Orden über 40 Jahre das Überleben ermöglicht hatte. Erst 1992, nach dem Ende des Kommunismus, kehrten dorthin Jesuiten zurück. 1848 und 1874 erhielt der Orden ein Tätigkeitsverbot in der Schweiz, das nominell bis 1973 bestand. Auch in Deutschland erging 1872 im Zuge des preußischen Kulturkampfes ein Verbot. Es galt bis 1917.

Immer wieder hatten die Jesuiten dramatische Phasen zu überstehen. In einigen Phasen bekam sogar die vielbeschworene Einheit der „Gesellschaft Jesu“, die aus vielen hoch begabten Individualisten besteht, Risse. Differenzen innerhalb des Ordens gab es etwa bei den Auseinandersetzungen um „Modernismus“ und „Integralismus“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts oder in den Jahren der Neuorientierung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Damals geriet der Orden auch in die Auseinandersetzung um die vor allem lateinamerikanische Befreiungstheologie und durchlebte eine seiner schwersten Krisen.

Heute ist er wieder so international aufgestellt wie zu Zeiten der China- und Japan-Mission oder der Jesuiten-Reduktionen in Paraguay. Rund 15 000 Mitglieder hat die „Gesellschaft Jesu“. Und mit Franziskus stellt sie erstmals in ihrer fast 500-jährigen Geschichte seit 2013 das Oberhaupt der katholischen Weltkirche, den Papst.

Alexander Brüggemann



Papst Franziskus ist das erste Oberhaupt der Weltkirche aus den Reihen der Jesuiten.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Digitales Radio XORO DAB 142

- Empfang von digitalen Radiosendern
- Empfang von FM Radio möglich
- Bluetooth
- Alarm mit Schlummerfunktion und EinschlafTIMER
- Betrieb mit Netzteil oder für unterwegs mit Batterie

STEIFF Teddy for tomorrow Boecky Lamm

- Kuschelweicher Plüsch aus recycelten PET Flaschen
- 30° C Schonwäsche
- Größe: 35 cm, CE Zertifizierung



REISETHEL Allrounder M Twist silver

- 6 Innensteckfächer
- Tragegurt mit gepolsterter Schulterauflege
- 2 Tragehenkel
- hochwertiges Polyestergerewebe, wasserabweisend
- Maße (B x H x T in cm): 40 x 33,5 x 24

➤ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Digitales Radio 100603 STEIFF Boecky Lamm 100439 REISETHEL Allrounder 100554

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:
 Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung ¼ ½ ¼

IBAN _____

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,45.

X

Datum / Unterschrift _____

Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____



▲ Beim Wiederaufbau im Flutgebiet ist bereits viel erreicht. Doch noch immer wohnen Betroffene in Containern, weil ihre Häuser nicht wieder hergerichtet sind.



▲ Die Flut vor zwei Jahren hat das Ahrtal verwüstet. Viele Orte waren von Schlamm bedeckt. Das Bild zeigt freiwillige Helfer bei den Aufräumarbeiten im Juli 2021.

BAD NEUENAUHR (KNA) – Am 14. und 15. Juli 2021 haben Wasser und Schlamm eine Spur der Verwüstung im Ahrtal hinterlassen. Seitdem sind zwei Jahre vergangen, in denen viel passiert ist. Der Aufbau geht voran, zahlreiche Narben aber sind noch immer sichtbar. Jörg Meyrer, Pfarrer von Bad Neuenahr-Ahrweiler, hat nicht nur die Flut miterlebt, sondern auch die Höhen und Tiefen danach. Im Interview spricht der 60-Jährige über Ängste und Hoffnungen.

ZWEI JAHRE NACH DER FLUT

Von Mauern zwischen Häusern und Menschen

Pfarrer Jörg Meyrer über den mühsamen Wiederaufbau im zerstörten Ahrtal: „Wir sind noch lange nicht fertig“

Pfarrer Meyrer, haben Sie die Flutkatastrophe überwunden?

Mir geht es gut. Aber ich merke, wie dünn das Eis ist. Manche Dinge treffen mich tief. Ein Beispiel: Bei der Vorbereitung der Gedenkveranstaltung zum Jahrestag in der Stadt Bad Neuenahr-Ahrweiler habe ich ein kurzes Gebet vorgelesen, das die Zerstörung und Rückkehr thematisiert. Dabei kamen die Tränen, nicht nur mir. Da ist auch Zuversicht mit drin. Aber es ist manchmal noch ganz schön schwer.

Was macht das Eis dünn?

Der Aufbau ist anstrengend und unendlich mühsam. Wir sind noch lange nicht fertig. Vielen Leuten fehlt die Energie, um weiterzumachen. Ich weiß von einigen, die krank geworden sind. Zu den eigenen Kraftquellen zu gehen und Energie aufzutanken, ist in Krisensituationen wichtig. Die Realität ist hier aber oft so fordernd, dass das schnell verpufft. Zugleich sehe ich und bin dankbar, dass vieles vorwärts geht.

Woran machen Sie Fortschritte fest?

Gerade bei uns in der Stadt sind viele Fortschritte sichtbar. Geschäfte haben wieder geöffnet, die Stadt ist teilweise wieder bunt und bepflanzt, Touristen besuchen uns, wir feiern

Feste. Dieses Stück Normalität zu erleben, vertraute Bilder zu sehen und mitzufeiern, das tut gut, das weist nach vorne.

Einigen Häusern im Tal sieht man an, dass dort seit der Flut nicht viel passiert ist. Daneben stehen

Neubauten. Was macht diese Ungleichzeitigkeit mit den Menschen?

Die Ungleichzeitigkeit ist überall zu sehen. Manche Menschen stecken noch voll in mühsamen Arbeiten drin, müssen Anträge stellen und Handwerker finden und dabei mit ihren inneren Verletzungen leben.

Anderere können und wollen das Thema Flut nicht mehr hören.

Ich war die Tage bei einer jungen Familie zum Taufgespräch. Die haben mit viel Arbeit ihr Haus aufgebaut, freuen sich über ihr Kind und wollen jetzt als Familie neu starten. Die sagen, das andere liegt hinter



▲ Pfarrer Jörg Meyrer gedenkt in einem Gottesdienst in der Kirche St. Laurentius in Ahrweiler der Opfer der Flutkatastrophe.

uns, wir schauen nach vorne. Diese Gegensätze bringen Spannung mit. Und es gibt auch Neid, keine Frage. Der Zusammenhalt ist schwieriger geworden.

Wenige Monate nach der Flut sagten Sie, die Katastrophe habe Mauern in den Köpfen aufgelöst. Hat sich davon etwas erhalten?

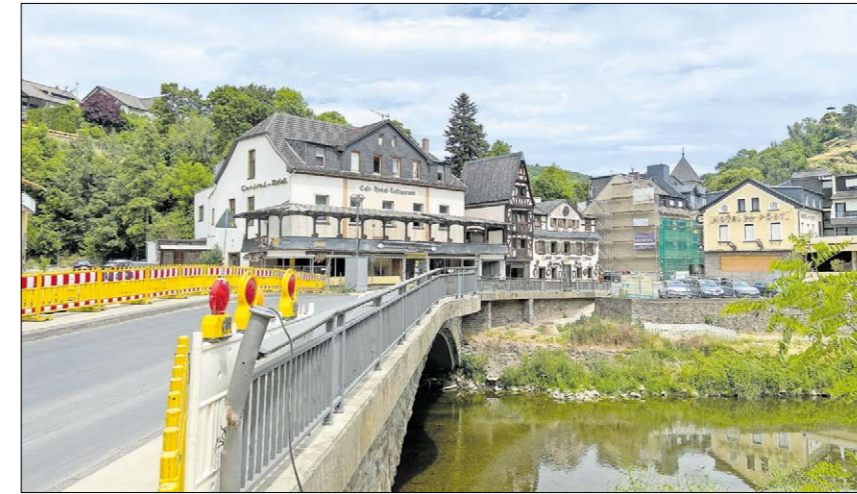
Die Blasen entstehen wieder. Das Motto „We Ahr One“, wir sind eins, tritt deutlich zurück. Auch die Kontakte, die nach der Flut entstanden, sind nicht mehr so intensiv. Man kann noch daran anknüpfen. Es rutscht allerdings weg. Die Mauern und Zäune sind nicht nur zwischen den Häusern wieder aufgebaut. Das bedauere ich.

Wie sieht es in der Pfarrei aus?

Wir sind als Pfarrei mit unseren beschädigten Gebäuden kaum weitergekommen. Da geht es uns wie vielen anderen. Auch zwei Jahre nach der Flut ist noch vieles unklar. Anträge stellen, klären, was etwas kostet und wer es bezahlt, Handwerker bekommen, das ist unendlich mühsam.

Woran liegt das?

Zum einen an der Bürokratie. Wir haben beispielsweise bisher mit Architekten auf Honorarbasis zusammengearbeitet. Dabei ging es darum, wie man eine Kirche ausräumt und das Gebäude sichert. Jetzt geht es an den Aufbau und dazu brauchen wir Verträge mit Architekten. Das läuft dann wie üblich, wir brauchen drei Angebote und bei höheren Summen müssen wir europaweit ausschreiben. Das dauert Monate.



▲ Das Wasser ist zurückgegangen, doch die Brücke über die Ahr in Altenahr ist bis heute nur provisorisch gesichert. Im Hintergrund ist das arg in Mitleidenschaft gezeichnete „Hotel zum schwarzen Kreuz“ zu sehen. Fotos: KNA



▲ In kurzer Zeit schwoh das Flüsschen Ahr zu einem reißenden Strom an.



▲ Jörg Meyrer ist katholischer Pfarrer von Bad Neuenahr-Ahrweiler.

Das hatte ich nach der Zusage von Bund und Land, es soll schnell und unbürokratisch gehen, anders erwartet. Klar, es geht um viel Geld

und man muss gewissenhaft damit umgehen. Aber die Bürokratie verzögert den Aufbau sehr.

Klingt nach viel Verwaltungsaufwand ...

Wir haben dazu in der Pfarrei einen Fachmann eingestellt, ohne den würden wir wohl nicht klarkommen – und der ist völlig ausgelastet. Dann kommt noch dazu, dass wir aufgrund der Situation keine vollständige Finanzübersicht haben. Das heißt, wir geben Geld aus, wissen aber nicht sicher, wie viel Geld wir letztendlich wirklich zur Verfügung haben – von Versicherungen, staatliche Aufbaugelder, eigene Mittel oder vom Bistum. Da steht man schon etwas hilflos da.

Wo sehen Sie Aufgaben von Kirche speziell im Ahrtal in den nächsten Jahren?

Es muss weiter eine Offenheit dafür geben, noch verletzt zu sein. Es ist eben noch nicht alles gut. Tränen müssen rollen dürfen. Gleichzeitig stehen wir dafür, die Zuversicht und die Kraft nicht zu verlieren, und bemühen uns, Hoffnungsmomente aufzuzeigen. Manche haben ihren Glauben und ihre Hoffnung verlor-

Flutmuseum

Eine Kirche als möglicher Standort

BAD NEUENAUHR (KNA) – Der Verein Ahrtal-Tourismus spricht sich für ein zentrales Museum in Erinnerung an die Flutkatastrophe im Ahrtal im Juli 2021 aus. Eine Studie empfiehlt dafür zwei mögliche Standorte: die Alte Schule in Rech und die Kirche Sankt Pius in Bad Neuenahr-Ahrweiler. Beide Gebäude wurden durch das Hochwasser beschädigt.

Die Studie prüfte nach Angaben des Vereins die grundsätzliche Machbarkeit, Entwürfe und voraussichtliche Kosten für ein Museum als Erinnerungsort und Dokumentationsstätte. Es geht um erste Ideen. Wie das Projekt finanziert und umgesetzt wird, ist noch offen. Die Empfehlungen seien als Basis für weitere Schritte zu verstehen, sagte Projektleiter David Bongart von Ahrtal-Tourismus.

Die Studienautoren rechnen mit Kosten zwischen zehn und 20 Millionen Euro für ein Flutmuseum, abhängig von Größe und Ausführung. Für den möglichen Standort in der Kirche Sankt Pius in Bad Neuenahr hat die Studie ein erstes Konzept entworfen. Demnach soll die Ausstellung an die Opfer erinnern und gleichzeitig die Flut, die vielfältige Hilfe und den Wiederaufbau dokumentieren. Bongart sagte, es sei wichtig, zeitnah Gegenstände zu sammeln, die an die Flut erinnern, da sie sonst möglicherweise nicht mehr verfügbar seien.

Trotzdem nimmt man uns ab, der katholischen wie der evangelischen Kirche, dass wir ehrlich versuchen, an der Seite der Menschen im Ahrtal zu sein.

Wie erinnern Sie an den Jahrestag der Flut?

Wir machen als Kirche keine Sonderveranstaltung, sondern arbeiten mit anderen Akteuren zusammen. Am 14. Juli beteiligen wir uns an der zentralen Veranstaltung der Stadt im Kurpark. Am Tag danach sind in den Ortsteilen Begegnungen und Gedenken geplant. In Ahrweiler laden wir beispielsweise zu einem Gottesdienst auf den Friedhof ein. In Bachem gibt es ein Gedenken mit Kerzen an der Kapelle. In Walporzheim wird Bischof Stephan Ackermann eine Flut-Erinnerungskapelle segnen. Und wir erinnern in Gottesdiensten an die Opfer.

Interview: Anna Fries

Caritas hilft bis 2026

BERLIN (KNA) – Anlässlich des zweiten Jahrestags des Ahr-Hochwassers hat die Caritas angekündigt, noch bis Ende 2026 in den Flutgebieten zu helfen. „Wir werden weiterhin an der Seite der Menschen sein, die vor zwei Jahren durch die Flutkatastrophe zum Teil verheerend nachwirkende existenzielle Verluste und Traumata erleben mussten“, sagte Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa. Mehr als 50 Millionen Euro hat das Katastrophenhilfswerk Caritas international an Spenden für die Fluthilfe erhalten, heißt es. Der Großteil sei bereits von den Diözesan-Caritasverbänden ausgegeben oder verplant. Mit der psychosozialen Begleitung seien 33 500 Menschen erreicht worden. Dafür seien mehr als zwölf Millionen Euro zur Verfügung gestellt worden. Zudem habe die Caritas in rund 800 Fällen Baufachberatung für

den Wiederaufbau zerstörter und beschädigter Gebäude geleistet. Neben den Hilfen bei der Bewältigung der Schäden und der psychischen Folgen will sich die Caritas auch im Bereich der Klimapolitik verstärkt engagieren. „Mit unserer Jahreskampagne wollen wir ganz ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dass nur nachhaltiges, klimabewusstes Handeln unser Leben und Überleben sichert“, erklärte Welskop-Deffaa. Die Kampagne steht unter dem Leitwort „Für Klimaschutz, der allen nutzt“. Dem Aktionsbündnis Katastrophenhilfe, dem Caritas international, Diakonie und Rotes Kreuz angehören, standen rund 169 Millionen Euro an Spenden für die Fluthilfe zur Verfügung. Das Bündnis „Aktion Deutschland Hilft“ erhielt 283 Millionen Euro. Bund und Länder stellten rund 30 Milliarden Euro Aufbauhilfe in Aussicht.

AUSSTELLUNG AUF BURG GREIFENSTEIN

Sie ruft nicht nur zum Gebet

Die Glocke: Ein Multifunktions-Werkzeug, dessen Geschichte Jahrtausende überspannt

GREIFENSTEIN – Ihre Funktion ist vielfältig: Glocken werden bei vielen Anlässen geläutet – bei freudigen wie auch bei solchen, die Gefahr verheißen. Sie läuten aber auch den Frieden ein – und werden somit auch in der aktuellen Zeit dringend gebraucht. Auch die kulturgeschichtliche Bedeutung der Glocke ist außergewöhnlich breit. Ihre Historie spannt sich über Jahrtausende. Wer sich mit diesem Kulturgegenstand beschäftigen möchte, ist in der „Glockenwelt Greifenstein“ an der richtigen Adresse.

Das Museum am Rande des Westerwalds behauptet von sich, mit rund 100 Glocken aus zehn Jahrhunderten die bedeutendste Glockensammlung in Deutschland zu besitzen. Zu finden ist es an einem spektakulären Ort: Burg Greifenstein ist mit ihren Doppeltürmen ein markantes Wahrzeichen der Region, auch wenn es sich nur um die Überreste der einstigen Anlage handelt. Dass wenigstens diese gerettet werden konnten, ist dem Engagement des Greifenstein-Vereins zu verdanken, der auch für die Glockenwelt verantwortlich ist.

Seltene Doppelkirche

Die Besucher erreichen über eine Rampe zunächst den Kirchplatz, an dessen Ende ein unscheinbares Gotteshaus liegt. Innen birgt es eine der seltenen Doppelkirchen: oben Barock, unten die Relikte einer gotischen Kapelle. Gegenüber der Kirche liegt der Eingang zur Glockenwelt, die sich über drei Etagen in einer Verteidigungsanlage der Burg, einem Bollwerk, erstreckt. Begrüßt wird man von einer umlaufenden Windrose, die mit berühmten Glocken vertraut macht.

Informationen dazu gibt es auf kleinen Tafeln an den Mauern des ehemaligen Geschützturms. Die weißen Tafeln verweisen auf Glocken, die sich nicht in der Sammlung des Museums befinden, die blauen bieten Wissenswertes über die Glocken, die auf den Mauern und in den Nischen, in denen früher die Kanonen standen, präsentiert werden. Da es sich um eine frühere Verteidigungsanlage handelt, hat der runde Raum zu mehreren Seiten schmale Öffnungen, durch die man weit ins Land blicken kann – bei



◀ Früher zielte man von hier aus auf Angreifer. Heute werden unter dem Dach der ehemaligen Bastion berühmte Glocken präsentiert und durch Informationstafeln und Hörstationen vorgestellt.

Fotos: Traub

gutem Wetter bis zum Feldberg im Taunus und bis zum Vogelsberg.

Schon im 17. Jahrhundert ist auf der Burg ein Glockengießer belegt. Das alte Gemäuer ist also kein unpassender Ort für eine Glockenschau. 1973, vor 50 Jahren also, wurde die Burg zum Museum. Den Kernbestand bildete die stattliche Sammlung der Glockengießfamilie Rincker, die seit 1590 im Geschäft ist und seit 1817 ihre Werkstätten im Nachbarort Sinn hat. 2012 wurde das Museum mit einer erweiterten und neugestalteten Schau wiedereröffnet.

Glocken bündeln Geschichte, so etwa die Pummerin aus dem Wiener Stephansdom. Sie soll aus eingeschmolzenen Kanonen gegossen worden sein, die das osmanische Heer vor Wien zurücklassen musste, liest man. Und plötzlich ist klar, warum vor dem Eingang zur Glockenwelt nicht nur eine Glocke, sondern



▲ Kanonen wurden hin und wieder zu Glocken umgearbeitet. Häufiger war der umgekehrte Weg.

auch eine Kanone platziert wurde! Zur Wahrheit gehört aber auch, dass wesentlich häufiger aus Glocken Kanonen wurden. Die Friedensglocke in Hiroshima drückt explizit den Wunsch nach einer Welt ohne Atomwaffen aus.

Den überraschend unterschiedlichen Klängen dieser Glocken aus aller Welt kann man mit Hilfe von QR-Codes ganz individuell lauschen. Danach geht es über eine Wendeltreppe in die unteren Geschosse. Dort kann man an einem Glockenrad Bilder zum Thema Läuteglocken ansteuern, von der afrikanischen Doppel- bis zur chinesischen Zhongglocke, und erhält dann die entsprechenden Hintergrundinformationen.

Glocke warnt vor Gefahren

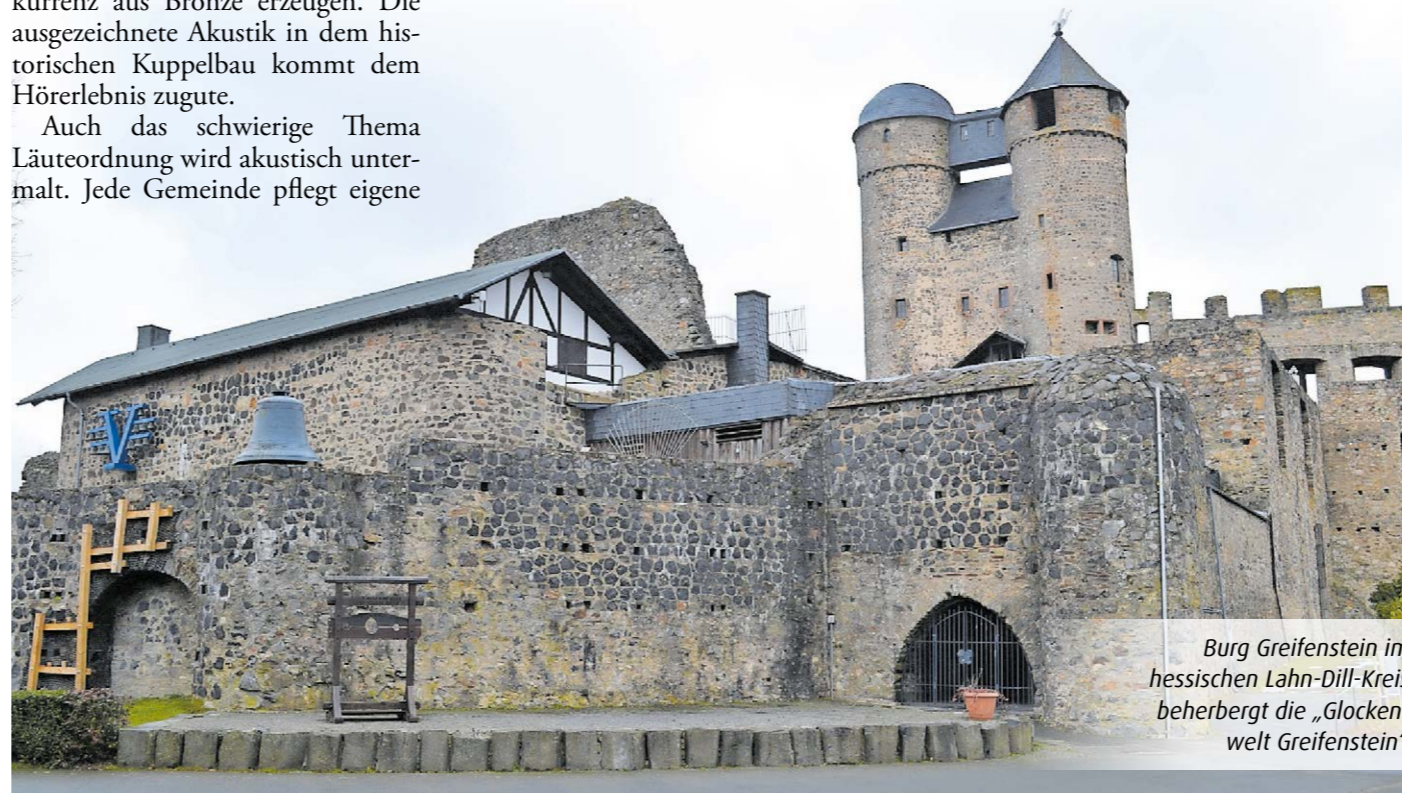
Auch die Rolle der Glocke als Kommunikationsmittel wird mit Fotos und Objekten anschaulich in Szene gesetzt. Die Glocke ruft zum Gebet und warnt vor Gefahren, sie gliedert den Tag, dadurch dass ihre Schläge die Stunden verkünden. Und sie kann Unheil bannen – zumindest glaubte man das früher. Auch an dieser Station können sich die Besucher ein genaues Klangbild verschaffen.

Nicht zuletzt ist die Glocke ein Musikinstrument, dessen Klang von seiner Aufhängung, dem Klöppel und seiner Bedienung abhängt. Es kommt auch auf die Art und Weise des Anschlags an. An einem Ex-

emplar darf man sich als Glöckner versuchen. Je nach Intensität oder ob man von außen oder innen anschlägt, ist nicht nur der Klang ein anderer, er hat auch eine andere Bedeutung, lernt man in der Ausstellung. Auch dass in Osteuropa noch richtige Melodien mit dem Klöppel angeschlagen werden.

Natürlich spielt auch das Material eine wichtige Rolle. Man hört deutlich, dass Zinglocken, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus Kostengründen gegossen worden sind, einen matteren Klang als die Konkurrenz aus Bronze erzeugen. Die ausgezeichnete Akustik in dem historischen Kuppelbau kommt dem Hörerlebnis zugute.

Auch das schwierige Thema Läuteordnung wird akustisch untermauert. Jede Gemeinde pflegt eigene



Burg Greifenstein im hessischen Lahn-Dill-Kreis beherbergt die „Glockenwelt Greifenstein“.



▲ Anfassen und ausprobieren ist in Burg Greifenstein erlaubt.



Regeln, die sich nicht nur nach der Anzahl der Glocken richten, sondern auch nach der Tradition. In Greifenstein kann man Hörproben aus verschiedenen Kirchen vergleichen: vom Festtags- über das Trauer- bis zum Frankfurter Stadtgeläut, bei dem 50 Glocken aufeinander abgestimmt eine halbe Stunde die Stadt zum Klingen bringen – weltweit einzigartig.

Schwierige Herstellung

Das im Rheinland übliche Beiern, bei dem nicht-schwingende Glocken angeschlagen werden, wird ebenso hörbar wie das Glasen, das Schlagen einer Schiffsglocke. Auch demonstriert die Schau, wie die schwierige Herstellung einer Glocke vonstatten geht. Es wird über Inschriften und Verzierungen informiert, auch darüber, dass man besser nicht zu viel Schmuck aufbringt, da unter zu viel Verzierung der Klang leiden könnte.

Eine Themennische verschreibt sich der Rolle der Glocke in der Literatur. Eine andere wendet sich an Kinder, für die dort ein Klang-Memory bereit liegt. Zum Schluss darf man die Kuppel des Ausstellungsgebäudes illuminieren. Keine



▲ Auch Warnen gehört zu den Aufgaben von Glocken. Gezeigt werden in Greifenstein verschiedene Typen.

Frage: Dafür muss man erst einmal eine Glocke anschlagen. Deren Ton erzeugt dann mittels eines Schwingungssensors ein bewegliches Klangwellenbild.

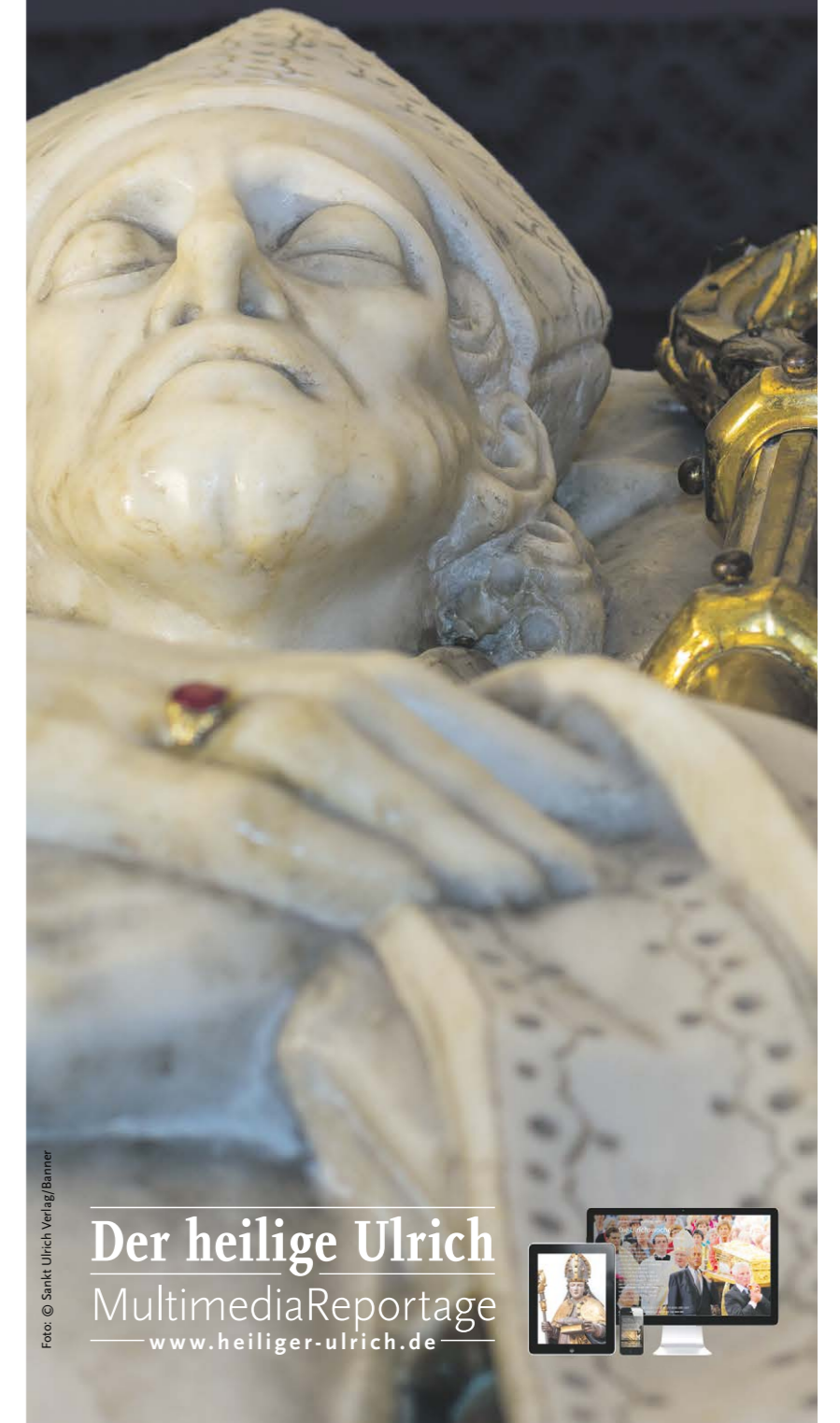
Ulrich Traub

Informationen per Telefon: 06449/6460. Im Internet: www.burg-greifenstein.net.

Stattlicher Mann mit Rückenschmerzen

Nach Zweifeln an ihrer Echtheit wurden die Gebeine des heiligen Ulrich im Jahr 1762 erhoben, ärztlich untersucht und in einen Barockschrein umgebettet. Anlässlich der Restaurierung des Schreins im Jahr 1971 gab es eine erneute ärztliche Begutachtung der Gebeine.

Was dabei so alles ans Licht kam, lesen Sie im Originalbericht der Untersuchung in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



26 Sie wischte sich die Tränen aus den Augen. „Ich kann es net glauben.“ „Ich auch nicht, Fräulein Hager.“ Da sah sie ihn staunend und zugleich bittend an: „Bitt schön, helfen Sie ihm, er ist es ganz bestimmt net gewesen.“

„Ich hab Ihnen das schon lange angemerkt, dass Sie mich darum fragen wollten. Das hätten Sie ungehört drunten in der Gaststube auch tun können. Oder ist ein Geheimnis dabei?“ Sie schüttelte den Kopf: „Nein, gar net. Aber der Vater ... er kann die Mitterer alle net leiden, und weil er net nüchtern gewesen ist ...“

„Kommt das öfter vor, dass Ihr Vater einen über den Durst trinkt?“ „O nein, ich weiß selber net, was er heute hat. Ich hab ihn noch nie mit einem Rausch gesehen.“

„Ist der Mitterer Jakob Ihr Bräutigam ... ich meine, Ihr Schatz?“ „Nein ... er ... ich weiß es net bestimmt, aber die Rosl, die Hauserin, ich glaube, dass er mit der was gehabt hat.“ „Allerdings“, meinte der Kommissar, „sie hat ihn vielleicht deswegen angezeigt. Aber Sie mögen ihn auch ganz gern, wie?“ Die Marie wurde rot.

„Fräulein Hager, Sie könnten eigentlich ein bisschen was tun, um uns weiterzuhelfen!“ Er spürte ihre Bereitschaft und sagte gedäpft: „Sie waren doch auch an jenem Sonntag, in der Brandnacht, in der Gaststube, bis die Leute gingen? Denken Sie einmal ganz genau darüber nach, wer zuerst und wer zuletzt gegangen ist und vor allem, ob einer der Gäste so ungefähr eine Viertelstunde, bevor alle gingen, vorübergehend die Gaststube verlassen hat und dann wiedergekommen ist.“

Sie dachte angestrengt nach, und dann zuckte es über ihr Gesicht wie ein Erschrecken. „Ich werde darüber nachdenken“, sagte sie hastig und verließ das Zimmer. Er folgte ihr und kehrte in die Gaststube zurück. Diese war leer. Es war schon halb sechs geworden und draußen stockdunkel.

Jetzt müsste eigentlich der Fritz Dangl, der im Pfarrdorf beschäftigt war, schon Feierabend haben und daheim sein. Ob er nun hinübergehen sollte? Hier herumsitzen und die Schlafenszeit abzuwarten, dazu hatte er keine Lust.

Von draußen klang gedämpft das Abendläuten in die Stube. Da zog also dieser alte Zizler am Strang. Vielleicht kam er wieder zurück in die Wirtschaft, dann würde Schrader mit ihm ein Gespräch anknüpfen.

Die Haustüre fiel ins Schloss, und jemand stampfte sich den Schnee von den Füßen. In die Gaststube trat der junge Krämer, der Fritz



Ziemlich betrunken erzählt der Wirt dem Hauptkommissar noch allerhand. Dieser entschließt sich, länger zu bleiben, und mietet ein Zimmer für die Nacht. Als ihm die Wirtstochter seine Kammer zeigt, fragt sie ihn: „Herr Kommissar, ist der Jakob es denn wirklich gewesen?“ Schrader versucht, das Mädchen zu beruhigen.

Dangl, und sein pausbäckiges und gerötetes Gesicht zeigte keinerlei Überraschung.

Aha, der junge Mann hatte genau gewusst, dass er hier den Kommissar antreffen würde. Man hatte also vom Kramerhaus aus beobachtet, dass der Kriminalassistent Grell allein weggefahren war und Schrader das Wirtshaus inzwischen noch nicht verlassen hatte. Der Kommissar wunderte sich auch nicht, als ihn Fritz Dangl wie einen alten Bekannten begrüßte und sich ungefragt zu ihm an den Ofentisch setzte.

„Na, Herr Kommissar, was machen Sie denn noch hier?“ Schrader bemerkte: „Gut, dass Sie da sind. Ich wäre nachher ohnedies zu Ihnen gekommen. Habe da noch einiges zu fragen.“ Nun sah das Gesicht des Dangl schon nicht mehr so heiter und unbeschwert aus, wie er sich gegeben hatte. Mit Fragen schien er nicht gerechnet zu haben. „Ich meine ... ist doch alles klar jetzt? Oder nicht?“

„Keineswegs. Da ist noch sehr viel unklar, besonders was den fantastisch raschen Einsatz der Feuerwehr, ich meine des Feuerwehrgeschwades, betrifft. Wissen Sie, mir ist noch lange nicht klar, wieso Sie schon fix und fertig in Uniform waren, als der Zizler Sie alarmieren wollte. Sie sind ihm sogar schon vor der Haustüre begegnet. Oder nicht?“

Der junge Mann war verblüfft, und seine Augen glitzerten misstrauisch. Schon schoss Schrader seine nächste Frage ab: „Liegen Sie denn mit der Uniform im Bett oder haben Sie schon auf den Brand gewartet?“

Die roten Backen des Dangl entfärbten sich leicht. „Ist denn das noch wichtig?“, stotterte er. „Jawohl, sehr wichtig.“ „Sie meinen doch net, dass ich gewusst habe, dass es brennen wird?“

„Was ich meine, das kann ich Ihnen leider nicht sagen, aber wir müssen doch noch einmal alles durchgehen. Sie haben also zusammen mit dem Mitterer Jakob das Wirtshaus verlassen, so ziemlich als die Letzten, und der Wirt hat euch noch an die Haustüre geleitet. Haben der Wirt und der Mitterer noch zusammen gesprochen, ehe sie sich getrennt haben?“

„Ich glaube schon, vom Wetter, meine ich. Ich bin ja gegangen.“ „Also sind Sie schon drüben in Ihrem Haus gewesen, als der Mitterer seinen Heimweg antrat?“ „Kann schon sein.“ „Da waren Sie also zu Hause, gingen gleich in Ihr Zimmer und zündeten sich noch eine Zigarette an. Haben Sie diese gleich angezündet? Ich meine, gleich beim Eintritt in Ihr Zimmer?“ „Ja.“

„Gut. Sie rauchten also und sahen aus dem Fenster, dabei bemerkten Sie, dass es droben beim Mitterer brennt? Ist es so?“ „Ja.“ „Darauffin haben Sie die Zigarette weggelegt oder ausgelöscht?“ „Ausgelöscht, das heißt, es war nur mehr ein Rest.“

„Und wann kam der Zizler, um Sie zu alarmieren?“ „Ich bin gleich in die Uniform und zum Haus hinaus, und da war der Zizler da.“ „Na also“, lachte Schrader befriedigt, „mehr wollte ich ja gar nicht wissen. Deswegen hätten Sie nicht blass zu werden brauchen.“

Er zog eine Zigarettschachtel heraus, reichte dem erleichtert aufatmenden Fritz Dangl eine Zigarette über den Tisch und gab ihm Feuer. „Wer hätte das geglaubt, net wahr, Herr Kommissar? Ich hätte es dem Jakl nie zugetraut!“ Die Marie, die aus der Küche kam, um ihm einzuschicken, begrüßte er nun wieder völlig heiter und unbefangen.

Das Bimmeln der Abendglocke war verstummt, und nun kam auch der alte Zizler wieder. „Kannst gleich zum Essen kommen“, bedeutete ihm die Marie, und er verschwand in der Küche. Der alte Mann hinkte, dachte sich Schrader so nebenbei, ließ aber seine grauen Augen nicht vom jungen Kramer.

Die Frage der Marie, ob er noch einmal eine Portion Schlachtschüssel oder etwas Anderes wolle, bejahte er nur mit einem abwesenden Nicken. Ab und zu sah er auf seine Armbanduhr. Als Dangl den Rest der Zigarette im Aschenbecher ausdrückte, sagte Schrader mit einem spöttischen Lächeln: „Sie haben jetzt an dieser Zigarette sechs Minuten geraucht. Ihre Angaben können nicht stimmen, Herr Dangl, Sie sind unglaubwürdig!“

Das Lächeln im Gesicht des Dangl gefror, und er erblasste. Mit offenem Mund starrte er den Kommissar an, der ungerührt fortfuhr: „Überlegen Sie sich also noch einmal alles gut. Vielleicht ist es doch anders gewesen. Wir sprechen dann noch einmal darüber.“ „Ich ... da muss ich ...“, stotterte der Dangl, und nun schoss ihm das Rot wieder in die Wangen, „das sieht ja aus ... das ist eine Verdächtigung ...“

„Kann schon sein, Herr Feuerwehrhauptmann! Mit dem, was Sie mir erzählen, komme ich einfach nicht zurecht. Sehen Sie zu, dass Sie nicht in die Zwickmühle kommen.“ In den wasserblauen Augen des jungen Mannes spiegelten sich Schreck und Zorn. Er stürzte den Rest seines Biers hinunter und verließ eilig und ohne Gruß die Gaststube.

Schrader sah ihm grimmig nach, war aber sofort wieder der freundliche ältere Herr, als die Marie ihm das Essen brachte. „Also, Fräulein Hager, machen Sie sich nicht zu viel Kopfzerbrechen, das ist vielleicht gar nicht notwendig.“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Abkühlung, Ruhe und Trost

Schutz vor Hitze wird immer wichtiger – Auch Kirchen können einen Beitrag leisten

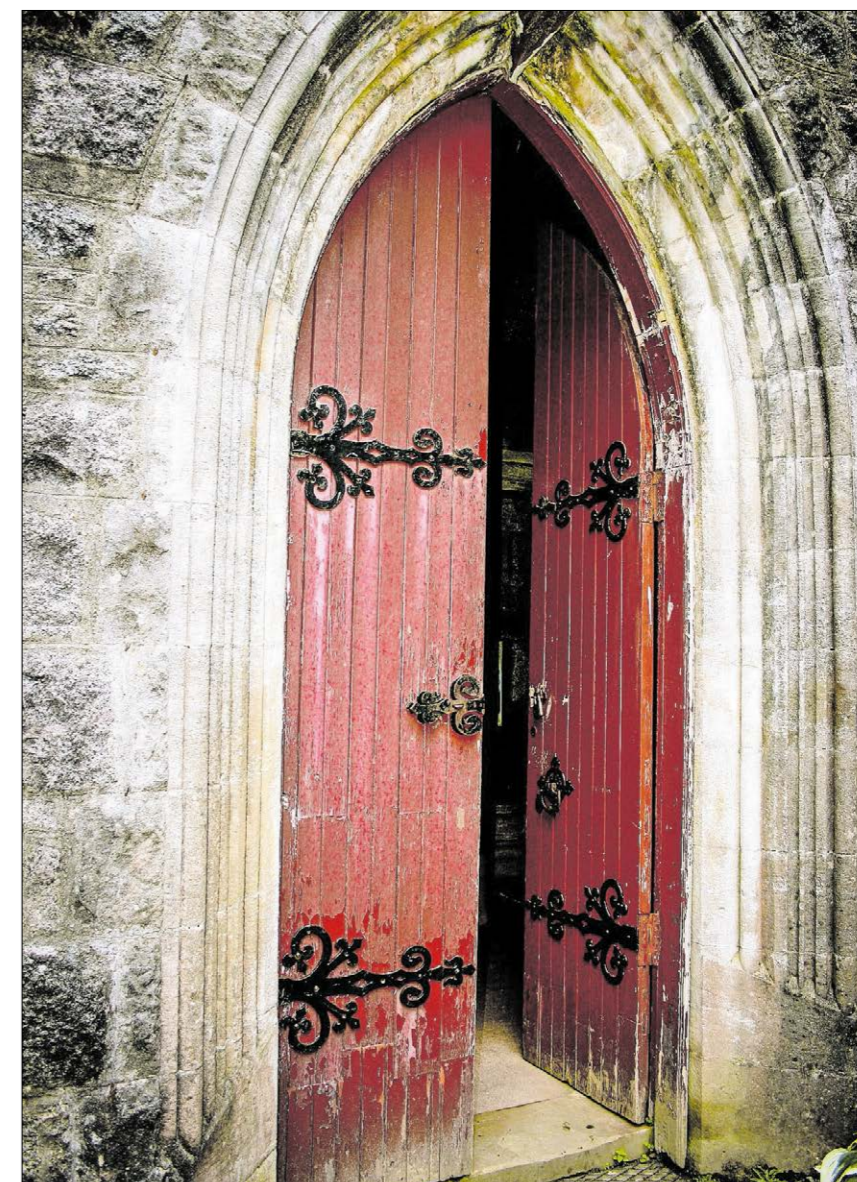
In ganz Europa steigen die Temperaturen auf ein gesundheitsgefährdendes Maß. Schnelle Abkühlung könnten alte Kirchengemäuer bieten. Die Bischofskonferenz hätte nichts dagegen einzuwenden.

Mit 43 Prozent liegt sie mit großem Vorsprung auf Platz eins: Die Dusche gilt bei den Deutschen als Sommererfrischung Nummer eins – weit vor dem Ventilator (acht Prozent) oder Eis (nur sieben Prozent). Das geht aus einer auf der Plattform Statista veröffentlichten Umfrage hervor.

Doch was tun Menschen, die nicht ohne weiteres über eine Duschgelegenheit verfügen? Etwa 20 Personen warten an einem der wärmeren Sommertage im Schatten der Kolonnaden des Petersplatzes. Hinten rechts, wo die meisten Touristen gar nicht hinschauen, gibt es einen Waschraum für Männer und einen für Frauen. Die Kirche bietet ihnen an Tagen, an denen die gefühlte Temperatur in Rom weit über 30 Grad liegt, einen Rückzugsort.

Spirituelle Erfahrung

Ein Modell, das auch in Deutschland denkbar wäre, sagt die Präsidentin des Deutschen Caritasverbandes, Eva Maria Welskop-Deffaa. „Aus meiner eigenen Studienzeit in Italien weiß ich, dass und wie – unvermittelt und unerwartet – in Ländern des Mittelmeerraums aus dem schlichten Wunsch, sich im Kirchenraum vor der Hitze zu schützen, eine spirituelle Heilerfahrung werden kann.“ Wer die Linderung körperlicher Pein erlebt, schöpfe neue Hoffnung auf geistli-



▲ Eine offene Tür lädt ein, hereinzukommen. In Kirchen kann man Abkühlung finden – für Körper und Seele. Foto: gem

chen Trost. Gerade in Assisi sei diese Erfahrung als Erbe des heiligen Franziskus lebendig: pace e bene, „Frieden und Heil“.



▲ Waschmöglichkeiten für Obdachlose am Petersplatz im Vatikan. Foto: KNA

halb der Messzeiten immer öfter geschlossen bleiben. Das sei schade, sagt der Sprecher der Bischofskonferenz, Matthias Kopp. Denn die Kirchen seien mit ihren dicken, ehrwürdigen Mauern bei großer Hitze kühl und ruhige Orte. Der Eintritt ist frei, aber nicht umsonst. „Religionssensibilität und Pietät werden im Kirchenraum natürlich auch von Nichtkatholiken oder Areligiösen erwartet.“

Auch die Bundesregierung hat das Thema Hitze auf die Agenda gesetzt. Schon dieses Jahr, sagt Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD), wolle sein Ministerium den Hitzeschutzplan der Bundesregierung umsetzen. Von Warn-Apps ist unter anderem die Rede – von Kirchen bislang nicht. Die Ankündigung am Rande von Gesprächen mit einem Expertengremium ist wohl ein erster Tropfen auf den heißen Stein der Hitzeproblematik, die sich auch in Deutschland in den vergangenen Jahren massiv verstärkt hat.

Tausende Hitzetote

Im vergangenen Sommer starben hierzulande laut Schätzungen 4500 Menschen infolge der Hitze. Ein UN-Bericht aus dem vergangenen Herbst zeigt, dass extreme Temperaturen weltweit neben drastischer Lebensmittelnknappheit und der Ausbreitung von Krankheiten immer öfter zu Todesfällen führen. Allerdings wird Hitze hierzulande auf dem Totenschein normalerweise nicht als Todesursache ausgewiesen – die Zahlen ergeben sich also aus statistischen Schätzungen.

Die Gefahr betrifft nicht nur alte Menschen: „Spätestens nach drei Tagen betrifft sie uns alle“, sagte der Umweltmeteorologe Andreas Matzarakis unlängst bei Spiegel Online. Die hitzebedingte Sterblichkeit steige schon ab einer gefühlten Temperatur von 32 Grad an.

Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa sieht Handlungsbedarf. „In den Altenhilfeeinrichtungen und Krankenhäusern der Caritas spüren wir seit Jahren, wie sehr uns die steigenden Temperaturen mit immer neuen Hitzerekorden herausfordern. Die Zahl der Hitzetoten ist bedrückend gestiegen, die zum Teil sehr alten Immobilien der sozialen Einrichtungen sind auf diese Temperaturen nicht ausgerichtet“, sagt sie.

Kirchen oft verschlossen

Auch die Deutsche Bischofskonferenz steht diesem Ansatz offen gegenüber. Allerdings habe zunehmender Vandalismus an Kirchengebäuden in jüngster Zeit dazu geführt, dass Pfarrkirchen außer-

Magdalena Thiele/KNA

Geld, Essen oder gar Alkohol?

Expertin erklärt, wie man Obdachlosen und Bettlern am sinnvollsten helfen kann

Schätzungen zufolge leben rund 40.000 Obdachlose auf Deutschlands Straßen. Oft wird ihnen kaum Beachtung geschenkt, obwohl sie um Unterstützung bitten. Die Leiterin des Bereichs Wohnungslosenhilfe beim Caritasverband Hannover, Ramona Ligendza, erklärt, wie man den Menschen am besten helfen kann:

Ein Obdachloser bettelt auf der Straße. Soll ich Geld geben oder lieber Essen und Trinken?

Wichtig ist, auf eine Ansprache durch einen Obdachlosen überhaupt eine freundliche Reaktion zu zeigen. „Auf welche Weise, bleibt jedem selbst überlassen“, sagt Ligendza. „Wenn die Person explizit um Geld bittet, kann jeder frei entscheiden, ob er dem Wunsch nachkommt“, betont die Sozialarbeiterin. Wer ein ungutes Gefühl habe, könne höflich nachfragen oder anbieten, etwas zu essen oder zu trinken zu kaufen. „Ich persönlich gebe ungern Geld und besorge lieber etwas im nächsten Laden.“



▲ Kein Haus, kein Auto, keine Yacht: Das Hab und Gut eines Obdachlosen passt in einen Einkaufswagen. Etwa 40.000 Menschen in Deutschland leben auf der Straße. Foto: Martin Jäger/pixelio.de

Soll ich Alkohol kaufen, wenn die Person das wünscht?

Auch das bleibt jedem selbst überlassen. „Ich selbst kaufe auch Alkohol, wenn ich das Gefühl habe, dass die Person eventuell einen sogenannten Rappelschluck braucht, um nicht ins Delirium zu fallen“, erklärt die Expertin. „Dies abzuwägen, ist aber keine leichte Entscheidung.“

Was sollte ich beachten, wenn ich Obdachlosen gegenüber trete?

Es empfiehlt sich, Obdachlosen – wie allen Menschen – auf Augenhöhe zu begegnen. „Wenn die Person sitzt, sollte man ruhig in die Hocke gehen“, sagt Ligendza. „Wer sich nicht hinknien kann, sollte zumindest ein Lächeln im Gesicht haben.“ Wer nicht helfen könne oder wolle, bringe dies am besten mit einer kurzen freundlichen Antwort ehrlich zum Ausdruck, etwa: „Tut mir leid, ich habe keine Zeit.“ Oder: „Ich habe kein Geld.“ Grundsätzlich gelte: „Obdachlose sind Menschen, so wie du und ich. Jeder hat ein Schicksal, das er oder sie oft nicht

selbst zu verantworten hat. Gerade Corona hat uns gezeigt, wie schnell wir selbst in die Obdachlosigkeit rutschen können.“

Was tue ich, wenn ein Obdachloser dringend Hilfe benötigt?

Wenn ein Obdachloser beispielsweise sichtbar hilflos in der prallen Sonne liegt, rät die Sozialarbeiterin, Ausschau nach Polizei oder Ordnungsamt zu halten und sie hinzuzuziehen. „Wenn man ganz klar sieht, dass die Person nicht in der Lage ist, sich aus ihrer Situation zu befreien, lieber einmal zu viel die 112 wählen.“ Weiter empfiehlt sie, sich bis zum Eintreffen des Rettungswagens gegebenenfalls Hilfe von Passanten zu holen. Wenn möglich, könne man eine Rettungsdecke über die hilflose Person legen, um sie vor Hitze oder Kälte zu schützen, oder eine Flasche Wasser anbieten.

Und wenn es nicht ganz so akut ist – wie finde ich weitere Hilfsangebote?

Einfach „Wohnungslosenhilfe“ sowie den Namen der jeweiligen Stadt in eine Suchmaschine eingeben und die angegebenen Träger kontaktieren. „Wenn wir Hinweise aus der Bevölkerung erhalten, dass eine scheinbar hilflose Person aufgefunden wurde oder dass ein

Obdachloser lange Zeit an ein und demselben Platz sitzt, schauen wir nach und werden aktiv“, erklärt die Caritas-Vertreterin.

Sollte ich Obdachlose zu mir einladen, etwa um zu duschen?

Davon rät Ligendza klar ab. „In der Regel nimmt man ja auch andere fremde Menschen nicht mit zu sich nach Hause – egal ob obdachlos oder nicht.“

Das Thema Obdachlosigkeit ist in den Medien vor allem im Winter präsent. Haben Obdachlose auch im Sommer Probleme?

Teilweise sind die Probleme im Sommer laut der Expertin sogar stärker als im Winter. „Im Winter kann ich notfalls die zweite Jogginghose anziehen oder mir einen zweiten Schlafsack nehmen, um mich vor Kälte zu schützen“, sagt Ligendza. Der Schutz vor Hitze sei jedoch häufig schwieriger. Entsprechend halten sich der Expertin zufolge viele Obdachlose zu lange in der prallen Sonne auf, trinken zu wenig und laufen sich die Füße wund. „Obdachlosigkeit ist 365 Tage im Jahr präsent“, sagt sie. Konkret helfen könnten in der warmen Jahreszeit Sonnenmilch, Mückenschutz, Blasenpflaster, Kappen und Getränke. Michael Althaus/KNA

▶ Ramona Ligendza ist Leiterin des Bereichs Wohnungslosenhilfe beim Caritasverband Hannover. Sie weiß aus Erfahrung, dass Obdachlose im Sommer oft vor noch größeren Problemen stehen als im Winter.



Foto: KNA

Johannisbeerkuchen

Zutaten für den Teig:

- 180 g Butter
- 140 g Zucker
- 300 g Mehl
- 1 Ei
- 1 TL Backpulver

Zutaten für den Belag:

- 1 EL Butter
- 2 EL Zucker
- 1/2 Liter Sahne
- 3 Blatt Gelatine
- Johannisbeeren



Foto: gem

Zubereitung:

Einen Mürbteig herstellen und bei 200° C etwa 10 bis 15 Minuten zwei Böden backen. Einen Boden nach dem Backen zerbröseln. Einen guten Esslöffel Butter und zwei Esslöffel Zucker erhitzen, die Kuchenbrösel dazugeben und so lange rühren, bis eine krokantartige Masse entsteht. Abkühlen lassen. Einen halben Liter Sahne steif schlagen und mit der aufgelösten Gelatine vermengen. Auf den Kuchenboden abwechselnd Sahne, Johannisbeeren und Krokant schichten, mit Beeren und Krokant abschließen.

Guten Appetit!

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin: Angela Wagner, 86453 Dasing

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Schatten, Creme und Hut

Fachleute: Sonnenbrand bei Kindern unbedingt vermeiden

Gut eincremen, den Kopf bedecken und möglichst viel im Schatten aufhalten: So sollten Eltern ihre Kinder vor Sonnenbrand schützen, rät die Deutsche Gesellschaft für Kinderchirurgie.

Kinder unter einem Jahr sollten möglichst gar nicht direkt in die Sonne, empfiehlt Katrin Scherwatzki, Wundexpertin am Katholischen Kinderkrankenhaus Wilhelmstift in Hamburg. Die Gefahr des Sonnenbrands werde viel zu oft unterschätzt: „Jedes Jahr nehmen wir Kinder stationär auf, die eine Wundversorgung in Narkose erhalten

müssen, weil sie einen schweren Sonnenbrand erlitten haben.“

Da die Haut von Kindern viel dünner sei als die von Erwachsenen und daher viel empfindlicher gegenüber Sonnenstrahlen, brauche sie besonderen Schutz: „Hierzu eignen sich Sonnencremes mit einem sehr hohen Lichtschutzfaktor (LSF 30 oder 50), Kopfbedeckung und der Aufenthalt möglichst im Schatten.“ Für längere Aufenthalte im Freibad, am Strand und besonders für Urlaube in südlicheren Regionen sei auch eine spezielle UV-Kleidung für Kinder zu empfehlen. KNA



Foto: gem

Wo jeder Tropfen zählt

Begleitet von lautem Motorengeräusch fährt ein blauer Tanklaster mit der Aufschrift „Clean Water“ (sauberes Trinkwasser) mitten durch die wüstenartige Landschaft im Norden Kenias. Sein Ziel in der lebensfeindlichen Umgebung: das Dorf Dambala. Dort herrscht reges Treiben, denn die Frauen aus dem Dorf haben den Tanklaster schon von weitem gesehen. Zu ihnen gehört auch Orge Guyo, die mit ihren gelben Wasserkanistern gekommen ist, um sich in einer Schlange anzustellen. Der Wasserschlauch, der aus dem Laster ragt, ist für sie der einzige Zugang zu Trinkwasser.



▲ Die Menschen im Norden Kenias sind auf regelmäßige Wasserlieferungen angewiesen – denn auf Regen warten sie schon seit langem vergeblich. Foto: Ci

Fast drei Jahre kein Regen

Die Caritas und ihre Partnerorganisationen stehen den Menschen in dieser Region mit regelmäßigen Wasserlieferungen zur Seite. Denn im Norden Kenias hat es fast drei Jahre lang nicht geregnet. Das hat Spuren hinterlassen. Um das Dorf verteilt liegen massenweise Tierskelette. Von den 400 Ziegen, die einst Orge Guyos Lebensgrundlage bildeten, sind nicht mehr viele übrig. Gerade vier sind ihrer Familie noch geblieben. Menschen in entlegenen Gegenden wie diesen zu unterstützen, bedeutet zum einen, ihr Überleben zu sichern. Zum an-

deren werden Frauen gezielt gestärkt. Denn in Nordkenia ist es die Aufgabe von Frauen und Mädchen, sich um das Wasserholen zu kümmern. Dafür müssen sie oft Strecken von bis zu 40 Kilometern zurücklegen. Eine Spende an Caritas international trägt dazu bei, Frauen wie Orge Guyo mit Trinkwasser zu versorgen und sie in ihrer Widerstandsfähigkeit gegen die Dürre zu unterstützen.

Sie können das Blatt wenden.

Einfach scannen und spenden.

caritas international
DAS HILFswerk DER DEUTSCHEN CARITAS

#wendedasblatt
Spenden unter: caritas-international.de
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02



▲ Pancho Villa, vermutlich in der ersten Jahreshälfte 1911.

Vor 100 Jahren

„Robin Hood“ von Mexiko

Der Volksheld Pancho Villa starb 1923 im Kugelhagel

20. Juli 1923, Parral in Chihuahua: Jeder kannte den prominenten Lenker des schwarzen Dodge-Automobils, der von Zeit zu Zeit seine Hacienda für persönliche Geschäfte in der Stadt zu verlassen pflegte. Beim Halt an einer Kreuzung rief ein Straßenverkäufer „Viva Villa!“. Es war das vereinbarte Signal für sieben Attentäter.

Im Kreuzfeuer wurde das Auto von 40 Kugeln getroffen. Pancho Villa, Mexikos legendärer Volksheld, war sofort tot. Geboren wurde er 1878 in San Juan del Rio (Durango) als José Doroteo Arango Arámbula. Er war der Sohn armer Landpächter. Nach dem frühen Tod seines Vaters trug er die Verantwortung für seine vier Geschwister. Im September 1894 rächte der 16-Jährige den Übergriff des Großgrundbesitzers gegen eine seiner Schwestern in Selbstjustiz: Je nach Version erschoss oder verwundete er den Vergewaltiger, dann floh er in die Berge. Bis 1910 schloss er sich Banditenbanden an, stahl Vieh und verkaufte es weiter. Doch im Gegensatz zu anderen Pistoleros verteilte er seine Beute regelmäßig an die Armen. Per Steckbrief gesucht, änderte er seinen Namen in Francisco „Pancho“ Villa, nach der Familie seines Großvaters. Aus dem mexikanischen Robin Hood wurde bald ein Revolutionsgeneral im Kampf gegen den autoritär regierenden Präsidenten Porfirio Díaz. Unter ihm wurden die Kleinbauern und Indios zugunsten der 11000 Großgrundbesitzer zwangsenteignet, endeten in Schuldknechtschaft und Sklaverei. Mexikos profitabelste Wirtschaftszweige wurden von amerikanischen und europäischen Investoren ausgebeutet.

Als Díaz die Wahlen von 1910 fälschen ließ, war dies der Auslöser für die zehnjährige „Mexikanische Revolution“. Pancho Villas Kampf im Norden wurde im Süden unterstützt durch Emiliano Zapata. Díaz wurde gestürzt, doch der neue Präsident Francisco Madero (1911 bis 1912) setzte die versprochenen Reformen nicht um und wurde 1913 nach einem Militärputsch ermordet. Auf der Seite enttäuschter Bauern rebellierte Villa gegen Madero, landete 1912 vor einem Erschießungskommando, wurde zu lebenslanger Haft begnadigt und floh an Heiligabend aus einem Militärgefängnis: Während seine Anhänger vor der Zelle laut sangen, sägte er die Gitterstäbe durch. In den Bürgerkriegswirren sammelte er abermals eine Armee hinter sich. Gegen 25000 Dollar Gebühr durften Kameradteams seine Gefechte mitfilmern: Villa wurde einer der ersten Filmstars, stieg 1913 zum Gouverneur von Chihuahua auf und zog 1914 zusammen mit Zapata im Triumph in den Präsidentenpalast ein. Weil Villa es 1916 wagte, jenseits der Grenze eine US-Garnison zu überfallen, setzte die US-Regierung eine Strafexpedition in Marsch, die ihn jedoch nicht zu fassen bekam und 1917 angesichts des Kriegseintritts gegen das Deutsche Reich wieder abzog. Nach einer Niederlage bei Ciudad Juárez 1919 und der Ermordung seines Erzfeindes Venustiano Carranza legte Villa die Waffen nieder. Die Regierung schenkte ihm die Hacienda „Canutillo“, die er bewirtschaftete. Er errichtete Schulen und Handwerksbetriebe. Wer ihn 1923 ermorden ließ, wurde nie geklärt – vermutlich die mexikanische Regierung. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

15. Juli Bonaventura

1858 kam Emmeline Pankhurst zur Welt. Die britische feministische Theoretikerin und Suffragette gründete mit ihrer Tochter und weiteren Frauen eine radikal-bürgerliche Frauenbewegung, um für das Wahlrecht der Frauen zu kämpfen.

16. Juli Irmgard, Carmen

Auf dem fünften Parteitag der SED verkündete Generalsekretär Walter Ulbricht 1958 die „Zehn Gebote der sozialistischen Moral und Ethik“. In formaler Anlehnung an die biblischen Zehn Gebote fassten sie die politischen Pflichten jedes DDR-Bürgers zusammen (Foto unten).

17. Juli Marina, Alexius

Seinen 85. Geburtstag begeht Franz Alt. Der Theologe, Journalist und Umweltaktivist arbeitete lange Jahre überwiegend beim Südwestfunk. Seine Bücher wurden in zwölf Sprachen übersetzt und erreichten eine Auflage von über zwei Millionen. Zudem erhielt er für sein Wirken zahlreiche Preise.

18. Juli Arnold, Arnulf

Thomas von Aquin (1225 bis 1274) gehört zu den bedeutendsten Kirchenlehrern. Vor 700 Jahren wurde der Dominikaner, Theologe und ein-

flussreiche Philosoph des Mittelalters von Papst Johannes XXII. heiliggesprochen.

19. Juli Stilla

Der deutsch-amerikanische Philosoph Herbert Marcuse, geprägt von den Schriften Karl Marx' und eng verbunden mit Martin Heidegger und Max Horkheimer, wurde von der Studentenbewegung der 1960er und 70er Jahre sehr geschätzt. Vor 125 Jahren erblickte er das Licht der Welt.

20. Juli Margareta von Antiochien, Elias

Bekannt ist Paul Langerhans für die Entdeckung der Langerhansschen Inseln der Bauchspeicheldrüse, die man später nach ihm benannte. Diese Zellen, so fand man später heraus, registrieren die Höhe des Blutzuckers und produzieren Insulin. Auch die Langerhans-Zellen der Haut sind nach ihm benannt. Der deutsche Pathologe starb 1888.

21. Juli Daniel, Laurentius von Brindisi

Lovis Corinth zählt neben Max Liebermann, Ernst Oppler und Max Slevogt zu den wichtigsten und einflussreichsten Vertretern des deutschen Impressionismus und der Berliner Sektion. Der Maler fertigte auch religiöse Werke, etwa die „Kreuzabnahme“ oder „Der verlorene Sohn“. Corinth erblickte 1858 das Licht der Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

10 GEBOTE

für den neuen sozialistischen Menschen

- DU SOLLST Dich stets für die internationale Solidarität der Arbeiterklasse und aller Werktätigen sowie für die unverrückliche Verbundenheit aller sozialistischen Länder einsetzen.
- DU SOLLST Dein Vaterland lieben und stets bereit sein, Deine ganze Kraft und Fähigkeit für die Verteidigung der Arbeiter- und Bauern-Macht einzusetzen.
- DU SOLLST helfen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen.
- DU SOLLST gute Taten für den Sozialismus vollbringen, denn der Sozialismus führt zu einem besseren Leben für alle Werktätigen.
- DU SOLLST beim Aufbau des Sozialismus im Geiste der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit handeln, das Kollektiv achten und seine Kritik beherzigen.
- DU SOLLST das Volkseigentum schützen und mehren.
- DU SOLLST stets noch Verbesserung Deiner Leistungen streben, sparsam sein und die sozialistische Arbeitsdisziplin festigen.
- DU SOLLST Deine Kinder im Geiste des Friedens und des Sozialismus zu allseitig gebildeten, charakterfesten und körperlich gesünder Menschen erziehen.
- DU SOLLST sauber und ordentlich leben und Deine Familie achten.
- DU SOLLST Solidarität mit den um ihre nationale Befreiung kämpfenden und den ihre nationale Unabhängigkeit verteidigenden Völkern üben.

WALTER ULBRICHT AUF DEM 5. PARTEITAG 1958 AM 10. JULI 1958 IN BERLIN

Die SED-Führung versuchte, das Absterben der Religion im Sozialismus aktiv zu fördern, indem sie kirchliche Traditionen durch staatliche Ideologie zu ersetzen suchte. Neben den Zehn Sozialistischen Geboten wurden auch die Sakramente ersetzt: Die Taufe wurde zur Namensweihe, Kommunion oder Konfirmation zur Jugendweihe. Die Hochzeit wurde zur Sozialistischen Eheschließung.

Fotos: gem (2), Bundesarchiv/Bild 183-57163-0001/Wikimedia/CC-BY-SA 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/), de/de/en

SAMSTAG 15.7.

▼ Fernsehen

- 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Mit ihren lustigen Phantasiewelten stimmt Illustratorin Sylvia Graupner den Betrachter froh. Porträt.
- 20.15 3sat: **Klassik am Odeonsplatz.** Konzert.
- ▼ Radio
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Spuk unterm Dach. Die Briten und ihr Geistesglaube.
- 18.05 DKultur: **Feature.** Der König der Trinker und die trockene Nonne.

SONNTAG 16.7.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** am See in Ichenheim/Neuried.
- 10.00 K-TV: **Pontifikalamt** vom Großen Gebetstag in Marienfried bei Pfaffenhofen an der Roth. Zelebrant: Bischof Rudolf Voderholzer, Regensburg.
- 18.00 ZDF: **Mosel statt Malle.** Eine Region startet durch. Reportage.
- 18.30 HR: **Mittendrin.** Beim Bestatter. Reportage.
- 20.15 ZDF neo: **Survivors.** Ein Jahr nach ihrem Verschwinden taucht eine Segeljacht wieder auf. Von den zwölf Passagieren haben nur sechs überlebt. Krimi-Serie. Fortsetzung am 23. und 30. Juli.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Pakt mit dem Teufel. Als der Vatikan das Konkordat mit dem NS-Staat schloss.
- 10.00 Horeb: **Pontifikalamt** vom Großen Gebetstag in Marienfried.

MONTAG 17.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 BR: **Die Grenzgänger.** Sebastian Bezzel und Simon Schwarz tauchen in Aichach in die bunte Welt des kleinen Familienzirkusses Rio Artistik ein.
- 22.50 ARD: **Weltspiegel.** Auf dem Weg in den Gottesstaat? Nationalistisch-religiöse Hardliner gewinnen in Israel an Stärke.
- ▼ Radio
- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Johanna Vering, Langenberg. Täglich bis einschließlich Samstag, 22. Juli.
- 22.00 DKultur: **Schwarze Hyazinthe.** Kriminalhörspiel über einen skrupellosen Chemiker und ein Parfum, das süchtig macht.

DIENSTAG 18.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Die Otto-Story.** Vom kleinen Versandhaus zum Multikonzern. 37°. Happy End auf Zeit. Sarah und ihr Spenderherz. Doku.
- 22.15 ZDF: **Radio**
- 19.30 Dultur: **Zeitfragen. Feature.** Diagnose Klimawandel. Wie die ökologische Krise unsere Gesundheit bedroht.

MITTWOCH 19.7.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Und trotzdem: Liebe.
- 20.15 ARD: **Nacht ohne Morgen.** Bevor er stirbt, möchte der todkranke Jurist Jasper Dänert noch einen alten Fall aufklären. Krimi.
- ▼ Radio
- 21.30 DKultur: **Alte Musik.** Fortuna rota volvitur – das Rad Fortunas dreht sich! Erkundungsreise durch die „Carmina burana“.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Pakt mit dem Diktator: Das Reichskonkordat von 1933.

DONNERSTAG 20.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Der letzte Kronzeuge – Flucht in die Alpen.** Sarah beobachtet einen Mord und rettet den Sohn des Opfers. Thriller.
- ▼ Radio
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mürbe Knochen. Wie man sich vor Osteoporose schützen kann.

FREITAG 21.7.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Allergien auf dem Vormarsch.** Neue Therapien.
- 20.15 RBB: **Elblandfestspiele.** Classics der 20er Jahre. Die große Gala.
- ▼ Radio
- 19.30 DKultur: **Literatur.** „Wannsee is haunted.“ Die amerikanische Schriftstellerin Lauren Groff in Berlin.
- 20.05 DLF: **Das Feature.** Wunsch nach Verzauberung. Über Irrationalismus, Fantasy und magisches Denken in modernen Zeiten.

☞ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Drama: Michaels größter Wunsch

Nach einem schweren Unfall betäubt Polizist Frank (Andrew Steel) seinen Frust mit Alkohol und Tabletten. Da bitte ihn der Polizeichef, Zeit mit einem todkranken Jungen zu verbringen. Michael (Christian Ganiere) leidet an Leukämie und hat nur noch wenige Tage zu leben. Sein größter Wunsch ist es, die Motorradpolizei kennenzulernen. Nachdem er Frank einen Tag lang begleiten durfte, hält er ihn für einen großen Helden. Michaels Begeisterung inspiriert Frank schließlich dazu, die Stiftung „Make A Wish“ zu gründen, welche todkranken Kindern Wünsche erfüllt: „Wish Man – Jeder kann ein Held sein“ (Bibel TV, 15.7., 20.15 Uhr). *Foto: Bibel TV*



Wenn das Geld nicht reicht

Als Paketbote hat es der alleinerziehende Volker nicht leicht, sich und seinen pubertierenden Sohn über Wasser zu halten. Die langen Arbeitszeiten und die miserable Bezahlung bringen ihn oft an seine Belastungsgrenze. Um seinem Sohn eine Schulreise zu ermöglichen, nimmt Volker einen illegalen Nebenjob an. Das Drama „Geliefert“ (Arte, 21.7., 20.15 Uhr) thematisiert die Ausbeutung in der modernen Arbeitswelt.

Arte-Themenabend zur Gesundheit

Der westliche Lebensstil ist bequem, macht aber auch krank. Zivilisationskrankheiten wie Diabetes nehmen Überhand. Die Dokumentation „Diabetes – eine lukrative Volkskrankheit“ (Arte, 18.7., 20.15 Uhr) zeigt: Mit einem Umsatz von 46 Milliarden Dollar stellt Diabetes einen gigantischen Markt dar. Auch Bewegungsmangel macht krank. Über 50 Prozent der Menschen aus einkommensstarken Ländern bewegen sich zu wenig. Unter den Jugendlichen sind es bereits 80 Prozent. Der Dokumentarfilm „Die Bewegungskrise – Wie wir vom Sofa runterkommen“ (21.40 Uhr) rebelliert gegen die neue Trägheit.

Senderinfo

katholisch1.tv
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

K-TV
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org

Radio Horeb
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org



Wie aus Abfall Dünger wird

Gesunde Pflanzen wurzeln in einem vitalen Boden: Wie nachhaltiges Gärtnern mit selbsthergestellten mikrobiellen und mineralischen Zusätzen funktioniert, zeigt Nigel Palmer in seinem Buch „Natürlichen Pflanzendünger selbst herstellen“ (Unimedica im Narayana Verlag). Der Leitfaden zeigt, wie aus Pflanzenresten, Knochen, Eierschalen und Muscheln Extrakte und Fermente hergestellt werden können, um chemische Düngemittel effektiv zu ersetzen und Schädlingen und Krankheiten keine Angriffsfläche zu bieten.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 19. Juli

Über das Buch „Bairisch“ aus Heft Nr. 26 freuen sich: **Josef Gröpl**, 86199 Augsburg, **Elisabeth Rager**, 86732 Dettingen, **Friedrich Weiß**, 89290 Buch, **Helga Wrba**, 89278 Nersingen.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 27 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

| | | | | | | | |
|----------------------------|------------------------------|---------------------------|---------------------------------|---|----------------------------------|------------------------------|----------------------------------|
| Teil des Kirchturms | best. Sprech-einheit | Schell-fisch-art | türk. Gewichts-einheit (226 kg) | span. Appetit-häpp-chen | be-stimmter Artikel | populär | franzö-sischer unbest. Artikel |
| | | | | Vorweih-nachts-zeit | | | 2 |
| | 5 | | kleine Kirche | | 1 | | un-eigen-nützig |
| dt. Kardinal (Reinhard) | | Inhaber eines Hilfs-amtes | | | Gebirgs-zug in Südost-europa | | Internet-kürzel für Deutsch-land |
| Gegner Luthers (Johan-nes) | | | | KÖNNTE ICH NOCHMAL 20000 KUGELN EIS BEKOMMEN? | Steuer im MA. | | |
| | | Ahnherr der röm. Julier | | IN DER WAFFEL ODER IM BECHER? | | | |
| Maß der Ge-schwin-digkeit | original-getreue Wieder-gabe | süd-deutsch: sowieso | | | bibl. Stadt (Turm-bau) | | Haupt-stadt von Albanien |
| weib-liche Märchen-gestalt | | | | | Gewand der Ordens-leute | Initialen des Dichters Storm | |
| | | | 4 | | | | 7 |
| evang. Kirchen-symbol | Unter-führung | | Lampen-art | Laich-kraut | italie-nische Stadt an der Adria | Sumpf-gas | |
| Küchen-utensil | | | | | chine-sischer Poli-tiker † | | 9 |
| | | | Rock-um-schlag | extra, speziell | | | |
| ein Papst-name | | Wund-male Jesu | 8 | | | | skand. Männer-name |
| Frauen-name | | | | franzö-sisch: Schrei | auf diese Weise | 3 | chem. Zeichen für Gallium |
| | | | | Pro-gramm-ankün-digung | | | |
| Priester-stand | | Glaubens-verbrei-ter | 10 | | | | |

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
So lebt, wer auf Genüsse verzichtet
Auflösung aus Heft 27: **OBERHIRTE**

| | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| R | L | U | | D | T | | | | | | | |
| R | E | I | N | K | A | R | N | A | T | I | O | N |
| V | E | A | M | U | E | S | A | N | T | | | |
| I | B | I | S | H | U | B | G | P | | | | |
| E | L | I | | | | | G | I | G | A | | |
| T | R | I | | | | | J | E | S | U | S | |
| | C | H | | | | | R | T | O | | | |
| A | H | A | | | | | B | U | H | | | |
| B | S | | | | | | E | T | A | T | | |
| N | E | S | G | S | N | B | U | | | | | |
| N | T | E | R | N | T | E | B | E | I | | | |
| A | D | A | M | | | | A | O | R | D | E | N |
| L | U | H | U | B | E | R | T | S | | | | |
| P | A | U | L | U | S | R | F | R | A | U | | |
| I | N | N | G | E | B | E | T | B | U | C | H | |
| D | G | | O | N | A | N | I | G | E | L | | |



Erzählung

Der Strand Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarr-gemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminal-hauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall am Strand ...



mit der Hand gegen die Stirn. „Und ich habe ihm auch noch erzählt, dass sich meine Kamera in meiner Strandtasche wohlfühlt, weil sie dort eine gegen Sand geschützte Seitenta-sche hat. Könntest du nicht mal be-hutsam mit ihm reden, erst einmal du als Pfarrer?“

Natürlich konnte und wollte ich, auch wenn mich Roger als Hotel-gast und nicht als Pfarrer kannte. „Ich war das nicht, ich war doch heute wieder beim Arzt!“, wehrte er sich sofort. „Ich habe mir ja am letzten Montag hier am Pool mein linkes Handgelenk gebrochen und muss seit diesem Tag an jedem zweiten Tag zu einem Arzt im Dorf zum Verbinden. Und an den Tagen, an denen ich einen neuen Verband be-komme, gehe ich nicht zum Strand, sondern an den Pool ...!“

„Sie ist weg!“, stöhnte meine Schwägerin Franziska an diesem Ur-laubsfreitag, als auch sie endlich aus dem Wasser gekommen war, sich auf ihre Strandliege zwischen der meines Bruders und meiner gelegt und in ihrer Strandtasche vergeblich nach ihrer Digitalkamera gesucht hatte. Natürlich tat auch sie als Poli-zistin erst einmal das, was jedes Op-fer eines Diebstahls tut – sie zweifel-te an sich selbst und dachte darüber nach, ob sie die Kamera tatsächlich mit an den Strand genommen hatte. „Du hast sie mitgenommen“, versicherten Martin und ich fast gleich-zeitig, „du hast uns beide doch vor-hin noch fotografiert!“

Traurig, aber auch ein wenig lustig war, fanden Martin und ich, dass ausgerechnet einer Polizistin eine Kamera gestohlen worden war. „Oder“, stichelte mein Bruder, „dass ausgerechnet eine Polizistin ihre Sa-chen nicht gegen Diebstahl sichert!“

Das sah auch Franziska so und des-halb schüttelte sie enttäuscht über sich selbst den Kopf. Bis sie die Idee hatte, die wohl ebenfalls jedes Op-fer eines Diebstahls irgendwann hat: „Wir müssen sie suchen, vielleicht hat sie der Dieb ja irgendwo in der Nähe weggeworfen!“

Ich war nicht mit Franziska und Martin in den Urlaub gefahren, um nur in der Sonne zu liegen, ich war auch hier für sie da. Also half ich mit, um unseren Lagerplatz herum einen gefühlten Hektar Strandsand

umzugraben, unter und sogar auf dem Sonnenschirm nachzuschau-en, unsere Liegen abzutasten und schließlich eine fast professionelle Durchsuchung unserer Taschen durchzuführen. Die Kamera aller-dings fanden wir nicht. Und die ne-benan Liegenden hatten nichts ge-sehen. Oder wollten einfach nichts gesehen haben.

„Mir fällt gerade dieser Roger ein, den wir gestern Abend kennenge-lernt haben!“, murmelte Franziska. „Der interessierte sich doch sehr für meine Kamera!“ Sie schlug sich

Könnte Roger der Täter gewesen sein?

Lösung:
Roger könnte der Täter sein- weil er sich am Montag der Vorwoche die Verletzung zugezogen und seitdem jeden zweiten Tag einen Arzttermin hat, also am Donners-tag vor und am Samstag nach der Tat, nicht aber am Tag der Tat, dem Freitag!

Sudoku

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|--|
| | | | 7 | 3 | 1 | 2 | 5 | | |
| 5 | 2 | 8 | 1 | | | | | | |
| 1 | 3 | 7 | 2 | | 4 | 9 | | | |
| | 5 | 4 | | | | 8 | 3 | | |
| | 6 | 9 | 3 | | | 7 | 1 | | |
| | 8 | 1 | 7 | 5 | | 4 | 2 | | |
| 9 | 5 | 2 | 7 | 8 | | 4 | | | |
| 8 | 7 | | | | 1 | 2 | 5 | 9 | |
| 4 | | 5 | 8 | 9 | 7 | | | | |

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzu-tragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 27.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 6 | 4 | | | | | | 5 |
| 9 | | | 7 | 6 | 5 | | | |
| 7 | | | | | | 3 | 2 | |
| | 8 | | | | | 4 | 3 | |
| | | 6 | 3 | | | 1 | 7 | |
| 4 | 1 | 5 | 8 | | | | | |
| 3 | | | 2 | 6 | 7 | | | |
| 8 | 1 | | | | 5 | | 4 | |
| 6 | | | 5 | 1 | | | | 2 |





Hingesehen

Das Singen des Steigerlieds, der Brandenburger Spreewaldkahn (im Bild) und die Heidelberger Hip-Hop-Kultur gehören jetzt zum immateriellen Kulturerbe Deutschlands. Sie wurden zusammen mit zehn weiteren kulturellen Besonderheiten bei einem Festakt in Potsdam in das „Bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes“ aufgenommen. „Diese Anerkennung bedeutet auch mediale Aufmerksamkeit“, erklärte Brandenburgs Kulturministerin Manja Schüle (SPD). „Es bedeutet mehr Selbstbewusstsein, mehr Tourismus, mehr Arbeitsplätze und mehr Lebensqualität.“ Die Geschäftsführerin des Spreewaldvereins, Melanie Kossatz, würdigte die flachen Boote als ein „traditionelles, handwerklich hergestelltes Verkehrsmittel“. Die Zukunft der Gefährte sei wegen des Wassermangels im Spreewald jedoch ungewiss. **KNA; Foto: Imago/NBL Bildarchiv**

Wirklich wahr

Die Andechser Klosterbrauerei am Heiligen Berg bietet seit kurzem in Zusammenarbeit mit der TimeRide GmbH eine Virtual-Reality-Führung an. Dabei erfährt man mehr über das Klosterbier, seine Herstellung und seine Geschichte.



Mittels mobiler VR-Brillen sollen an Ort und Stelle bisher verborgene Einblicke in die Klosterbrauerei und in die Kunst des Bierbrauens ermöglicht werden. Insgesamt sechs Stationen veranschaulichten bei der wahlweise 45

oder 90 Minuten dauernden Tour, auf welche Weise das Andechser Bier hergestellt wird. Die Brille vermittelt eine 360-Grad-Perspektive und ermöglicht Früher-Heute-Vergleiche. Gezeigt wird, welche Rohstoffe für das Bierbrauen ausgewählt werden, wie aufwendig das Sudverfahren ist und wie lange das Gebräu lagern und reifen muss, bis es gefiltert und abgefüllt werden kann. Eine Bierprobe ist bei der Führung inbegriffen. **KNA**

Zahl der Woche

25

Prozent der US-Amerikaner nehmen an Gottesdiensten am Bildschirm teil. Dies ergab eine Umfrage des Forschungsinstituts „Pew Research Centre“ in Washington. Zehn Prozent schauen Gottesdienste ausschließlich am Bildschirm, 17 Prozent wechseln zwischen dem persönlichen Kirchenbesuch und der Teilnahme an Online-Gottesdiensten. Ausschließlich persönlich nehmen 16 Prozent an Gottesdiensten teil.

Als Gründe für die Teilnahme an Online-Gottesdiensten wurde von den Befragten deren leichte Verfügbarkeit und die Möglichkeit, weit entfernte Gottesdienste zu erleben, genannt. Zwei Drittel der regelmäßigen „Onliner“ seien der Umfrage zufolge mit ihrer Erfahrung „extrem zufrieden“ oder „sehr zufrieden“. 51 Prozent derjenigen, die häufiger an Online-Gottesdiensten teilnehmen, gaben an, sie säßen gewöhnlich allein vor dem Bildschirm. **epd**

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de
Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil), Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE5175090300000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise: Einzelnummer EUR 1,95, Österreich EUR 1,95, übriges Ausland EUR 2,50, Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Ein Lied und seine Geschichte

Von Cordula Wöhler stammt der Text zum beliebten Lied „Segne du, Maria“

Es wird wohl kaum eine Maianacht oder eine Marienwallfahrt geben, bei der nicht das Lied „Segne du, Maria“ gesungen wird. Das schlichte Lied mit der eingängigen Melodie hat die Herzen des Volkes erobert, viele Kirchgänger können es auswendig.

Es hat allerdings lange gedauert, bis das Lied in das kirchliche Gesangbuch Eingang gefunden hat. Das geschah erst 2013, als es in das „Gotteslob“ (Nummer 535) aufgenommen wurde. Zuvor fand man es nur in Regionalteilen einiger süddeutscher und österreichischer Diözesen. 1975 war es ganz aus den Gesangbüchern verschwunden. Sowohl Text wie Melodie hatten bei den für die Auswahl zuständigen Experten Kritik ausgelöst. Die Melodie sei wenig originell und alten Volksliedern nachempfunden, war zu hören, der Text wegen einiger Formulierungen dogmatisch anfechtbar.

„Segne du, Maria“ hat eine bemerkenswerte Entstehungsgeschichte. Den Text verfasste die 1845 geborene Cordula Wöhler mit 25 Jahren. Die Melodie schuf der Regensburger Priester, Gymnasiallehrer und Komponist Karl Kindsmüller 1916. Cordula Wöhler pflegte seit früher Jugend religiöse Gedichte und Betrachtungen zu schreiben und tröstete sich damit in Stunden der Niedergeschlagenheit. Im Laufe ihres Lebens erschienen von ihr an die 30 Bücher.

Cordula war die Tochter eines evangelischen Pastors in Lichtenhagen bei Rostock. Mit 25 Jahren fasste sie den Entschluss, die evangelische Kirche zu verlassen und katholisch zu werden. Die enttäuschten Eltern warfen sie aus dem Haus. Als Katholikin könne sie nicht länger in einem evangelischen Pfarrhaus wohnen.

Eine Pietà mit Folgen

Dem Schritt zur Konversion war bei Cordula eine lange Zeit der Prüfung vorausgegangen. Auslöser war nach ihren Worten die Entdeckung einer Pietà aus dem 14. Jahrhundert in einem Winkel der Dorfkirche. Die Skulptur Marias mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß erschütterte sie zutiefst und legte den Grund für ihre innige Marienfrömmigkeit, die letztlich zum Übertritt in die katholische Kirche führte.

Die heimliche Lektüre katholischer Schriften hatte ihr einen Einblick in die katholische Glau-



▲ Maria mit ihrem Kind: Werkstatt von Hans Thoman, um 1520. Foto: gem

benswelt vermittelt. Ferienaufenthalte bei den Großeltern in einem katholischen Dorf nutzte sie zum heimlichen Messbesuch. Der briefliche Kontakt mit dem katholischen Priester und Schriftsteller Alban Stolz aus Freiburg war für sie die einzige Möglichkeit, ihre inneren Zweifel mit einem verständnisvollen Ratgeber zu klären. Als der unter einer Deckadresse geführte Briefwechsel durch einen Zufall aufflog, gab es einen riesigen Familienskandal.

Cordula gestand den Eltern, dass sie entschlossen sei, zur katholischen Lehre überzutreten. Sie war sich wohl bewusst, dass sie ihnen damit eine Enttäuschung zufügt. In einem Gedicht beschreibt sie ihren Seelenzustand zwischen Hoffnung und Verzweiflung:

Ich möcht euch gerne alles geben, mein Glück, mein Wohlauf dieser Welt, mich selbst mit Liebe, Leib und Leben, mit allem, was mein Geist mir hält.

Ihr habt ein Recht auf all mein Walten in Kindesdank und Kindespflicht – eins aber hat sich Gott behalten: Doch meine Seele habt ihr nicht!

Abfall vom Glauben?

Heute fällt es schwer, Verständnis für die Härte und die Verbissenheit aufzubringen, mit denen im 19. Jahrhundert der Konfessionswechsel zwischen Eltern und Tochter ausgefochten wurde. Die freie Wahl der Religion ist heute ein selbstverständliches Grundrecht jedes Menschen. Doch vor 150 Jahren war das anders. Zwischen evangelischen und katholischen Christen herrschte keinerlei Wohlwollen für den anderen, jede Partei beanspruchte die Rechtgläubigkeit für sich und sah in der anderen Konfession einen Abfall vom wahren Glauben.

Cordula wurde von ihrer Mutter allen Ernstes beschuldigt, sie

sei vom Teufel besessen und werde in der Hölle landen, wenn sie die evangelische Kirche verlasse und die Konfession wechsele. Kein Kind auf der Welt habe den Eltern je soviel Schande und Schmerz bereitet wie sie. Und der Vater sekundierte mit den Worten: „Du bist vom Satan verstockt, eine vom Teufel besetzte Ketzlerin.“

Schweren Herzens verließ Cordula mit 25 Jahren ihr Elternhaus, nachdem sie nach der damaligen Rechtslage volljährig geworden war. Sie sollte nie mehr in die Heimat zurückkehren.

Ihre nächste Station war Freiburg im Breisgau. Dort hatte ihr Alban Stolz eine Wohnung besorgt. Durch seine Vermittlung wurde sie vom Freiburger Bischof in die katholische Kirche aufgenommen, gefirmt und empfing im Rahmen eines feierlichen Hochamts erstmals die heilige Kommunion.

Cordula „Pilgerin“

Ab 1871 lebte Cordula Wöhler in Tirol, zunächst in Eben am Achen-see, später in Schwaz. Sie schrieb weiterhin Gedichte und religiöse Schriften, zum Teil unter dem Pseudonym Cordula Peregrina. Ihr weitverbreitetes Buch „Was das Ewige Licht erzählt“ brachte es in wenigen Jahren auf 25 Auflagen.

Ein von ihren Gedichten begeisterter Leser, Josef Anton Schmid aus dem Allgäu, schloss mit ihr Freundschaft, verlobte sich mit ihr und heiratete sie. Das Paar erwarb in Schwaz ein Haus und adoptierte zwei Waisenkinder. Zu Cordulas Freude verbesserte sich im Lauf der Jahre das Verhältnis zu ihrer Familie. Sie trat mit den Eltern und den Schwestern in brieflichen Kontakt und wurde von ihnen mehrmals in Schwaz besucht.

Cordula Schmid starb im Februar 1916, ihr Mann folgte ihr wenige Monate später. Beide liegen an der Südwand der Pfarrkirche von Schwaz begraben.

Julius Bittmann

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenauftrag der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Foto: Thomas Einberger/Kloster Andechs



Sonntag, 16. Juli
15. Sonntag im Jahreskreis
Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. (Röm 8,18)

Die Leiden dieser Zeit lasten schwer auf uns. Wie viel Aufmerksamkeit schenken wir ihnen? Manchmal ist es höchste Zeit aufzublicken. Wir dürfen zielstrebig auf die Herrlichkeit zugehen. Sie ist nicht bloß eine Zugabe zu irdischen Freuden, die wir so schmerzhaft vermissen, sondern unsere eigentliche, wesentliche Zukunft.

Montag, 17. Juli
Wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es finden. (Mt 10,39)

An anderer Stelle sagt Jesus: „Sucht und ihr werdet finden“ (Mt 7,8). Was sollen wir also tun, wenn wir das Leben finden wollen? Es suchen, oder es hingeben, das heißt, verlieren? Suchen sollen wir das Leben, das Gott schenkt. „Sucht zu-

**DIE
 BIBEL
 LEBEN
 TAG FÜR TAG**

erst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33).

Dienstag, 18. Juli
Eines Tages ging Mose zu seinen Brüdern hinaus und schaute ihnen bei der Fronarbeit zu. (Ex 2,11)

Echtes Hinschauen braucht Mut, weil man sich dabei verändert. Mose wagt es. Was er sieht, bewegt und erschüttert ihn. Dieser innere Aufbruch passt zu seiner Flucht aus dem Palast des Unterdrückers. Von nun an ist Mose unterwegs zu dem Land, das Gott verheißen hat.

Mittwoch, 19. Juli
Ich habe auch gesehen. (Ex 3,9)

Mose hat die Not seiner Brüder gesehen. Daran knüpft Gott ein Gespräch an und

sagt: „Ich auch.“ Gott und Mose schauen gemeinsam hin. Mose bricht auf, und auch Gott wird eines Tages aufbrechen: Jesus, der Sohn Gottes, kommt als Mensch zu uns, teilt unsere Arbeit, unsere Leiden und erlöst uns durch seinen Tod am Kreuz.

Donnerstag, 20. Juli
Ich bin, der ich bin. (Ex 3,14)

Gott braucht keine Selbstverwirklichung. Wie verhält sich meine Selbstverwirklichung zu seinem heiligen Namen? Ist Gott für mich Ziel, Fixpunkt, Fundament, oder „Stein, an den man anstößt“ (1 Petr 2,8)?

Freitag, 21. Juli
Wenn ihr begriffen hättet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, dann hättet ihr nicht Unschuldige verurteilt. (Mt 12,7)

Wir sind darauf angewiesen, Gottes Barmherzigkeit zu empfangen, danach zu grei-

fen und sie uns so tief anzueignen, dass wir sie weitergeben. Doch allzu oft ziehen wir es vor, über andere zu richten. Jesus ruft uns immer wieder von diesem falschen Weg zurück. Habe ich die Barmherzigkeit wirklich erfasst, oder verurteile ich gelegentlich Unschuldige?

Samstag, 22. Juli
Hl. Maria Magdalena
Er ist für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde. (2 Kor 5,15)

Für sich selber leben: Das können alle aus eigener Kraft, doch dabei kann man nicht über sich hinauswachsen. Christus ist für uns gestorben, um uns ein ganz und gar anderes Leben zu schenken, das größer ist als wir selber.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.
Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.